

Der „Ossi“ als „postkoloniales Konstrukt“

Überlegungen zur kulturellen Dominanz und Identitätskonstruktion in Deutschland

Masterarbeit Interkulturelle Kommunikation

Universität Utrecht

2023/2024



Universiteit Utrecht

Vorgelegt von:

Vincent Hagemans

Stud.-Nr. 6948839

v.h.hagemans@students.uu.nl

Erste Betreuerin:

Dr. Barbara Mariacher

Zweiter Betreuer:

Prof. Dr. Ewout van der Knaap

Abgabedatum:

19.02.2024

Wörterzahl Kerntext:

17101

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die Frage, ob die jüngste Generation Ostdeutsche heutzutage immer noch von dem aus der Nachwendezeit stammenden Ost-West-Dichotomie geprägt wird und ob dies Einfluss auf ihrer Identitätskonstruktion hat. Obwohl die Dichotomie sich teilweise auf in der Gesellschaft wahrnehmbaren sozialen Entwicklungen innerhalb Ostdeutschland basierte, entstand dies hauptsächlich als ein Konstrukt, das von westdeutschen neokolonialen und essentialistischen Ansichten über die ostdeutsche Bevölkerung und deren Identität dominiert wurde. Das Hauptziel dieser Arbeit war nachzuweisen, ob es beobachtbare Hinweise oder neue Erkenntnisse in der heutigen Gesellschaft gibt, die das Konstrukt der Dichotomie widerlegen können. Dazu wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

Welche Faktoren bestimmen die Identitätskonstruktion von Studierenden der Universität Leipzig, und wie verhalten sie sich zur wissenschaftlich hypothesierten Dichotomie des Ost-West-Diskurses?

Um meine zentrale Hauptfrage beantworten zu können, wurde erst, mittels einer Literaturstudie, der Bezug zu sozialwissenschaftlichen Theorien rund um die Entstehung der Dichotomie in den 1990er Jahren hergestellt. So wurde unter anderem die Entwicklung der Dichotomie in der Gesellschaft untersucht, aber auch wie die jüngere Generation Ostdeutsche dafür sorgten, dieses Konstrukt aktiv entgegenzutreten und somit neue Perspektiven auf die wissenschaftliche Debatte ermöglichten. Mithilfe einer Befragung von Studierenden der Universität Leipzig als zentrale Forschungsmethode konnte erforscht werden, ob diese wissenschaftlichen Veränderungen auch in den Identitäten der Studierenden zu finden sind oder ob die Dichotomie noch einen Einfluss auf sie hat. Die Forschungsergebnisse konnten letztlich zeigen, dass teilweise Belege für die Dichotomie innerhalb der Identität der Studierenden gefunden werden konnten, sie aber eine Hintergrundrolle spielen. Das wichtigste Ergebnis der Forschung war vor allem, dass die beobachtbare Vielfalt an Charaktereigenschaften es erlaubt, die Identität der Studierenden als „transkulturell“ einzustufen und so die Dichotomie aktiv weiter aufarbeiten zu können.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Theoretische Rahmung - Die Identitätsdichotomie zwischen dem ehemaligen West- und Ostdeutschland: ein Überblick	11
2.1 Kulturwissenschaftliche Ansätze der 1990er Jahre	14
2.2 Die Kreation des „Ostens“	17
2.3 Zwischen „dem symbolischen Ausländer“ und Othering	19
2.4 Über den neueren Forschungsstand des Subjekts „Ostdeutsch“	24
2.5 Dominanz des Westens?	26
2.6 Neue sozialwissenschaftliche Entwicklungen: Die jüngste DDR-Generation	30
3. Methodische Rahmung	32
3.1 Beschreibung der vorliegenden Untersuchung: Kriterien und Messinstrumente	33
3.2 Beschreibung der Befragten	34
4. Die Dichotomie innerhalb der heutigen Generation: eine (inter-) kulturelle Analyse	35
5. Diskussion - „Othering“ als spürbarer Auslöser	49
5.1 Einflüsse der älteren Generation?	52
5.2 Faktoren der Identitätsbildung	55
6. Fazit	59
6.1 Forschungsausblick und Reflexion	61
7. Literaturverzeichnis	63
Anhang A: Zentraler Fragebogen	65
Anhang B: Ergebnisse der einleitenden Fragen	67
Anhang C: Korrelationen und Zuverlässigkeit	67

1. Einleitung

Im Artikel „Der Fall „Ostdeutschland“, der von dem Berliner Sozialwissenschaftler Daniel Kubiak verfasst wurde, wird behauptet, dass die anhaltende Identitätsproblematik zwischen den Ost- und Westdeutschen nach dem Mauerfall, durch kulturwissenschaftliche Diskurse erklärt werden könne. Kubiak bezieht sich dabei vor allem auf Edward Saids 1978 erschienene Studie „Orientalism“, in der „von einer vor allem durch Wissenschaft diskursiv hergeleiteten Dichotomisierung des „Westens“ (Okzident) und des „Ostens“ die Rede ist.“¹ Nach Kubiak kann also der Gegensatz zwischen Ost und West in Deutschland „mit einem Ansatz aus der postkolonialen Theorie betrachtet werden“.² Kubiak ist der Meinung, dass trotz der Tatsache, dass Deutschland seit 1990 ein wiedervereinigtes Land ist, die Ursachen für soziale und identitätsstiftende Ungleichheiten teilweise auf wissenschaftliche Argumente von renommierten und führenden Kulturwissenschaftlern wie Said oder Homi K. Bhabha zurückgeführt werden können. Er argumentiert daher unter Zuhilfenahme postkolonialer Quellen, dass der hauptsächlich vom Westen geprägte Diskurs um die ehemalige DDR als eine Art „Othering-Prozess[...]“³ angesehen werden könne.

Im Rahmen dieser Arbeit stelle ich die Frage, ob man die „ostdeutsche“ Identität tatsächlich allein anhand der bereits vorhandenen Studien und Sekundärliteratur rund um dieses Thema beschreiben kann, oder ob hinter dieser interessanten Problemstellung mehr steckt. Genauer gesagt ergibt sich die Frage, wie die deutsche Identität oder sogar Identitäten, mithilfe von Kategorisierung oder Vergleichen mit dem „anderen“, tatsächlich zu erklären ist. So zeichnen die Wissenschaftlerinnen Elena Buck und Jana Hönke (2013) auch ein Bild der ehemaligen Ostdeutschen, das der postkolonialen Hypothese Kubiaks vielleicht sogar widerspricht, indem sie zum Beispiel betonen, dass die Ostdeutschen tatsächlich bereit waren, sich nach dem Fall der Mauer an die neuen, ihnen unbekannteren Arbeitsbedingungen anzupassen und dadurch ihre Identität selbst neu prägen konnten. Dies verschaffte ihnen einen neuen Stellenwert in der Gesellschaft:

¹ Daniel Kubiak: Der Fall „Ostdeutschland“: „Einheitsfiktion“ als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz. In: Zeitschrift Für Vergleichende Politikwissenschaft: Comparative Governance and Politics, 12(1), 2018, S. 25-42, hier S. 30.

² Ebd.

³ Ebd.

„Ostdeutsche ArbeitnehmerInnen wurden als ‚Avantgarde‘ präsentiert, da sie eine hohe Arbeitsethik aufwiesen, flexibel und mobil seien, ‚zurückhaltende‘ Lohnvorstellungen hätten und zur Aufnahme ‚unterwertiger‘ Beschäftigung bereit seien. Eine so positiv gewendete ‚ostdeutsche Avantgarde‘ entsprach verblüffend genau den Anforderungen an Arbeitslose in den damals aktualisierten Diskursen über Arbeitsmarktreformen und die ihnen entsprechenden Erwartungen an Arbeitssuchende.“⁴

Sie argumentieren weiter, dass das Ostdeutschsein und die ostdeutsche Identität, auch aufgrund dieses „Avantgardestatus“, nicht als rein postkoloniales Konstrukt angesehen werden können, sondern dass diese spezifische Identität der Ostdeutschen als Reaktion oder Anpassung auf die gesellschaftlichen Umbrüche nach der Periode 1989/1990 geformt wurde.⁵ Jaqueline Flack (2016) argumentiert, mit Berufung auf Buck & Hönke, dass die letzte Generation der Ostdeutschen sich in den letzten Zeiten aktiv in den Diskurs um die ostdeutsche Identitätskonstruktion einbringt, und sich damit gegen die bereits vorherrschenden wissenschaftlichen Annahmen wendet:

„Vor allem die sehr mobilen jungen Ostdeutschen, die zu Ausbildung, Studium oder Arbeit in den Westen aufbrachen, setzen sich in besonderem Maße mit Fragen nach einer spezifisch ostdeutschen Identität auseinander. Diese Frage wird umso virulenter, je stärker Differenzen in Bezug auf die Lebenswirklichkeiten, Mentalitäten, Wertewelten oder den Habitus im Kontakt mit insbesondere gleichaltrigen Westdeutschen individuell erlebt werden.“⁶

Kubiaks Argumente bilden meines Erachtens einen interessanten Ansatzpunkt für eine immer noch relevante gesellschaftliche Fragestellung. Davon ausgehend soll jedoch weiter untersucht werden, ob sich die Identität der heutigen Generation der (Ost-)Deutschen noch durch die oben erwähnten identitätsstiftenden Diskurse erklären lässt oder ob man andere der Identitätsbildung zugrunde liegende Ursachen feststellen kann.

⁴ Elena Buck & Jana Hönke: Pioniere der Prekarität – Ostdeutsche als Avantgarde des neuen Arbeitsregimes, in: Der „Ossi“ – Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, hg. v. Rebecca Pates & Maximilian Schochow (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2013), S. 23-53, hier S. 23f. Zitiert in: Daniel Kubiak: Der Fall „Ostdeutschland“: „Einheitsfiktion“ als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz. In: Zeitschrift Für Vergleichende Politikwissenschaft: Comparative Governance and Politics, 12(1), 2018.

⁵ Vgl. ebd., S. 36f.

⁶ Jaqueline Flack: Zwischen *Anrufung* und *Subjektivierung*: Diskursive und narrative Praxen ostdeutscher Identitätskonstruktionen nach 1989 am Beispiel der Wendegeneration, in: Die Generation der Wendekinder – Elaboration eines Forschungsfeldes, hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler u.a. (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2016), S. 50-65, hier S. 62. Zitiert in: Elena Buck & Jana Hönke: Pioniere der Prekarität – Ostdeutsche als Avantgarde des neuen Arbeitsregimes, in: Der „Ossi“ – Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, hg. v. Rebecca Pates & Maximilian Schochow (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2013), S. 23-53.

Um herauszufinden, ob Begriffe wie „Ossi“, die auch in meinem theoretischen Rahmen erwähnt werden, eine Reaktion auf die Identitätsformung der heutigen Generation von (Ost-)Deutschen auslösen und als abwertend wahrgenommen werden, wird eine exemplarische Umfrage unter Studierenden an der Universität Leipzig durchgeführt.

Mittels dieser Umfrage werden Studierende der Universität Leipzig befragt, ob sie in der heutigen Gesellschaft mit abwertenden Bemerkungen, Kommentaren und Interaktionen konfrontiert werden und ob sie sich durch diese Faktoren gegenüber Freunden, Bekannten oder sogar Familie im Westen anders einstufen oder ob sie sich eher mit dem Sammelbegriff „Deutsch“ identifizieren können. Ich habe mich dafür entschieden, meine Forschung unter Studierenden durchzuführen, unter anderem, weil es sich um eine Generation handelt, deren Identität von anderen Faktoren bestimmt wird als die früheren Generationen Ostdeutscher. Soziale Veränderungen und Globalisierung könnten dazu geführt haben, dass sie das zentrale Problem der Arbeit anders wahrnehmen. Darüber hinaus ergibt sich die Entscheidung für Studierende auch aus der Tatsache, dass die Ostdeutschlandforschung, wie zum Beispiel laut Flack, über die verschiedenen Generationen unterschiedlich geprägt ist, auch aufgrund neuer Erkenntnisse zur Frage der eigenen (ostdeutschen) Identität. Durch die Befragung dieser Generation könnten neue Entdeckungen gemacht werden, die der Wissenschaft neue Impulse geben können.

Die Umfrage baut sich über die Website SurveyMonkey aus einer Reihe Fragestellungen auf, die zentrale kulturwissenschaftliche Themen adressieren, wie u.a. Othering, Identitätsbildung, Machtbilder und Generationsunterschiede. Methodisch arbeite ich mit einer sogenannten Likert-Skala, die einzelne Fragen beinhaltet, bei der die Studierenden aus einer Reihe von Optionen wählen können (von „stimme überhaupt nicht zu“ bis „stimme voll und ganz zu“). Die Umfrage wurde an eine Gruppe von 200 Studierenden verschickt, die alle an der Universität Leipzig studieren. Sie haben eine Woche Zeit, um die Fragen auszufüllen. Die Ergebnisse wurden kategorisiert und anhand der wissenschaftlichen Argumentation innerhalb des theoretischen Rahmens weiter analysiert und erforscht.

Im Zentrum meiner Arbeit steht die Frage, ob und wie sich die von Kubiak beschriebene Dichotomie in Teilen der Gesellschaft exemplarisch widerspiegelt, ob sich also postkoloniale Elemente finden lassen. Begriffe wie „Wessi“ und „Ossi“ würden dann auch Konstrukte innerhalb dieses Diskurses bilden, doch muss erstmals nachgewiesen werden, ob sich innerhalb der Gesellschaft überhaupt eine nachweisbare Dichotomie analog zu „Okzident“ und „Orient“

aus Said ableiten lässt. In seiner Studie „Der Osten“ vertritt Jeremy Brooke Straughn (2016), im Einklang mit der Annahme von Kubiak, die folgende Meinung zur Ost-West-Dichotomie:

„Wer also versucht, den Osten als einen eindeutig abgegrenzten Raum zu lokalisieren, der wird dies vergeblich suchen. Denn einen durch objektive wissenschaftliche Maßstäbe bestimmbareren Osten gibt es nicht. Anders gesagt: Eine Region liegt nicht im Osten, sondern sie wird als ein Osten sinnhaft konstruiert, indem sie einem Westen gegenübergestellt und somit in ein entsprechendes binäres Zeichensystem eingebettet wird. Die sinnhafte Konstruktion „des Ostens“ ist darüber hinaus niemals ein für alle Mal abgeschlossen, sondern sie wird zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken durch menschliches Handeln immer wieder rekonfiguriert.“⁷

Von diesem Zitat könnte man ableiten, dass dieser gesamte Diskurs aus einer politischen oder ideologischen Perspektive konstruiert wurde, was vielleicht die Annahme zulässt, dass diese damit verbundenen Konzepte nicht innerhalb der Gesellschaft zu überprüfen sind. In dieser Arbeit wird deshalb versucht, anhand einer Befragung von Studierenden bezüglich der vorgestellten Dichotomie aufzuzeigen, ob diese wissenschaftlich gebildeten Konstrukte in der Identitätsbildung der Gruppe zu finden sind, oder ob sie durch andere Kriterien erklärt werden kann. Das zentrale Forschungsthema wird daher innerhalb der folgenden Hauptfrage formuliert:

Welche Faktoren bestimmen die Identitätskonstruktion von Studierenden der Universität Leipzig, und wie verhalten sie sich zur wissenschaftlich hypothesierten Dichotomie des Ost-West-Diskurses?

Um sicherzustellen, dass die zentrale Hauptfrage innerhalb meiner Forschungsarbeit und im abschließenden Fazit beantwortet werden kann, wurden drei zusammenhängende Teilfragen formuliert, die jeweils einen anderen Aspekt der Hauptfrage enthalten. Diese Fragen sind:

1. Wie werden die behaupteten dominanten Machtstrukturen innerhalb der deutschen Gesellschaft von den Studierenden wahrgenommen?
2. In welchem Maße beeinflusst die Tatsache, dass die Studierenden im wiedervereinigten Deutschland aufgewachsen sind, ihr allgemeines Zugehörigkeitsgefühl und ihr Prozess der Identitätsbildung?

⁷ Jeremy Brooke Straughn: Wo „der Osten“ liegt. Umrisse und Ambivalenzen eines verschwundenen und verschwindenden Landes, in: Der Osten – Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung, hg. v. Sandra Matthäus & Daniel Kubiak (Wiesbaden: VS Verlag 2016), S. 190-218, hier S. 194. Zitiert in: Daniel Kubiak: Der Fall „Ostdeutschland“: „Einheitsfiktion“ als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz. In: Zeitschrift Für Vergleichende Politikwissenschaft: Comparative Governance and Politics, 12(1), 2018.

3. Welche postkolonialen Theorien und Überlegungen können die aus der Umfrage gewonnenen Daten erklären helfen?

Im theoretischen Rahmen stütze ich mich auf einige kulturwissenschaftliche Quellen, die sich mit dem Diskurs „Ostdeutschland“ und „Ostdeutsche“ beschäftigen. Die Studien „Diskurse der deutschen Einheit“ von Raj Kollmorgen, Frank Thomas Koch und Hans-Liudger Dienel sowie „Der Osten“ von Sandra Matthäus und Daniel Kubiak formen die Hauptquellen für die vorliegende Forschung. Beide Studien beschäftigen sich mit der kulturwissenschaftlichen Definition des „Ostens“ im Kontext des Ost-West-Diskurses innerhalb Deutschlands nach der Wende. So wird diskutiert, wie die Folgen der Wende zusammen mit dem bereits etablierten Status Westdeutschlands indirekt dafür gesorgt haben, dass der „Ossi“ als eine Art „Sonderfall“⁸ bezeichnet wurde:

„Gemeint ist damit die Vorstellung, dass der politischen Einheit eine kulturelle Einheitlichkeit entspricht und entsprechen muss. [...] Vor dem Hintergrund dieser Fiktion muss dann allerdings einerseits alles, was diesem Standard nicht entspricht, als minderwertige Abweichung in Erscheinung treten und andererseits jene Bewegungen als irrational, unvernünftig, rückständig, als „noch nicht angekommen“ [...] oder eben als noch nicht „erwachsen“ diskreditiert [...] werden, welche genau jene Positioniertheit offenlegen würden, da sonst der eigene Identitätsverlust des scheinbar neutralen und objektiven Blicks von nirgendwo droht.“⁹

Mit der Studie „Die Generation der Wendekinder“, herausgegeben von Adriana Lettrari, Christian Nestler und Nadja Troi-Boeck, wird eine Verbindung zwischen der im Osten lebenden und arbeitenden aktuellen Generation mit der letzten in der ehemaligen DDR aufgewachsenen Generation hergestellt. Bis vor wenigen Jahren betrachteten die Kulturwissenschaftler die jüngste Generation als eine kollektive, homogene Gruppe, die man vor allem mithilfe dominanten, negativen Stigmata in den Medien untersuchte. Lettrari argumentiert, dass „die Notwendigkeit der Komplexitätsreduktion [...] die mediale Reduzierung in der öffentlichen Debatte um die ostdeutsche Jugend der 1990er zwar nicht hervorgerufen [hat], aber selbstredend auch nicht zerstreut.“¹⁰ Durch die Untersuchung dessen,

⁸ Raj Kollmorgen: Zwischen „nachholender Modernisierung“ und „doppeltem Umbruch“: Ostdeutschland und deutsche Einheit im Diskurs der Sozialwissenschaften, in: Diskurse der deutschen Einheit – Kritik und Alternativen, hg. v. Raj Kollmorgen, Frank-Thomas Koch u.a. (Wiesbaden: VS Verlag 2011), S. 27-65, hier S. 58.

⁹ Sandra Matthäus & Daniel Kubiak: Neue Perspektiven auf „den Osten“ jenseits von Verurteilung und Verklärung – Eine Einleitung, in: Der Osten – Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung, hg. v. Sandra Matthäus & Daniel Kubiak (Wiesbaden: VS Verlag 2016), S.1-15, hier S. 9.

¹⁰ Adriana Lettrari, Christian Nestler u.a. : Einleitung: Der Werkzeugkasten zur Elaboration eines Forschungsfeldes, in: Die Generation der Wendekinder – Elaboration eines Forschungsfeldes, hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler u.a. (Wiesbaden: VS Verlag 2016), S. 1-24, hier S. 7.

was sich innerhalb dieser Generation abspielte, und durch die Einbeziehung ihrer individuellen Erfahrungen und ihres kulturellen Status kann daher ein wissenschaftlicher Diskurs ermöglicht werden, der nicht auf essentialistischen Merkmalen beruht.

Schließlich werden Beiträge über Beispiele der Berichterstattung ehemaliger Ostdeutscher aus westlicher Perspektive herangezogen, um die hypothetischen, in der deutschen Gesellschaft vorherrschenden sozialen Normen und deren Wirkung in der Ost-West-Dichotomie zu veranschaulichen. So berufen sich Pates und Schochow auf Kathleen Heft, die beschreibt, wie dieses Konstrukt zur Definition des Eigen- und Fremdseins instrumentalisiert wird:

„Das, was im Anderen gesehen wird, ist die negative Form dessen, was man selbst gerne darstellt. In dieser Logik, so scheint es, schrieben die Westdeutschen und deren Medien den Ostdeutschen in den frühen 1990er Jahren genau das zu, was die Westdeutschen heute erfolgreich abgelegt zu haben glauben, nämlich Autoritätsfixierung und gefügte Verantwortungslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Indifferenz gegenüber dem Nationalsozialismus, etc.“¹¹

Neben der zentralen Fachliteratur werden in dieser Arbeit auch neuere Theorien der Kulturwissenschaft herangezogen, die andere Einsichten innerhalb der eingebrachten Problemstellung verschaffen können, wie u.a. die hybride Kulturtheorie von Wolfgang Welsch zur Transkulturalität. Welschs Theorie sowie andere Theorien, die sich auf Welschs Erkenntnisse konzentrieren, werden genutzt, um einen Zusammenhang zwischen der Identitätskonstruktion der Studierenden herzustellen und um herauszufinden, ob sich die hypothetische Dichotomie bestätigen oder verwerfen lässt. Die Ergebnisse der Umfrage und die dazugehörige Analyse werden dann schließlich genutzt, um einen Einblick in die Identitäten der Gruppe zu geben, wonach versucht wird, zu sehen, ob diese mit Kubiaks These gleichgesetzt werden können, oder ob sich in den Identitäten noch weitere Elemente verbergen, die vielleicht auf andere kulturwissenschaftliche Aspekte deuten.

Um dies zu ermöglichen, werden zunächst die bereits vorgelegten Quellen innerhalb meines theoretischen Rahmens kritisch überprüft, in denen die Said'sche Dichotomie, die Identitätsdiskurse zwischen den „Wessis“ und den „Ossis“ und der aktuelle gesellschaftliche Status der befragten Studierenden zentral stehen. So kann ein theoretischer Rahmen geschaffen

¹¹ Kathleen Heft: Kindsmord in den Medien – Eine Diskursanalyse ost-westdeutscher Dominanzverhältnisse (Opladen/Berlin/Toronto: Budrich Academic Press 2020), S. 40, nach Thomas Ahbe: Ostdiskurse. Das Bild von den Ostdeutschen in den Diskursen von vier überregional erscheinenden Presseorganen, in: Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West, hg. v. Kersten Sven Roth & Markus Wien (Bremen: Hempen Verlag 2008), S. 21-53, hier S. 23. Zitiert in: Der „Ossi“ – Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, hg. v. Rebecca Pates & Maximilian Schochow (Wiesbaden: VS Verlag 2013).

werden, der sich für die Analyse der Umfrageergebnisse eignet und auch für mögliche Forschungsausblicke verwendet werden kann.

Ziel der Arbeit ist es, die hypothetische Dichotomie zwischen Ost und West kritisch zu überprüfen, um somit einen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs der (ost-)deutschen Identitätsproblematik zu leisten.

2. Theoretische Rahmung - Die Identitätsdichotomie zwischen dem ehemaligen West- und Ostdeutschland: ein Überblick

In der Einleitung dieser Masterarbeit wurde bereits ein Bild von der Problematik der Identitätsdichotomie zwischen Ost- und Westdeutschland gegeben. Darauf wird in diesem Kapitel weiter eingegangen. Die wichtigsten wissenschaftlichen Hypothesen werden erläutert und anschließend in den folgenden Kapiteln im Vorausblick auf die Analyse weiter untersucht.

Die Rolle, die die ehemaligen Ostdeutschen innerhalb der wissenschaftlichen Dichotomie spielen, ist eine mit vielen Widersprüchen. Einerseits werden sie als stur, naiv, mit Hang zum Rassismus beschrieben, andererseits erfüllen sie auch gehorsam ihre Pflichten. So schreibt Pates mit Bezug auf frühe wissenschaftlichen Studien zum Thema „Ostdeutschen“ oder „Ossis“ das Folgende:

„Die alkoholisierten Wichte wuchsen, inzwischen wohl durch die alimentierten Fleischrationen gerüstet, seit der Mitte der 1990er Jahre zu einem nicht minder alkoholisierten „rasenden Mob“ heran, der „altmodisch, verklemmt, naiv, konfliktscheu, opportunistisch, larmoyant und immobil“ war und zu rassistischen sowie fremdenfeindlichen Gewalttaten neigte [...]. Andererseits entpuppten sie sich als Zugehörige der ‚Unter- und Arbeiterschicht‘ mit ‚kleinbürgerlich materialistischen Wertvorstellungen‘ [...], die aber gleichzeitig (ungewollt) in die ‚Rolle der Avantgarde‘ gerieten [...]. Diese und ähnliche Zuschreibungen ließen sich in Abhängigkeit von zeithistorischen, politischen oder kultursoziologischen Kontext weiter aneinanderreihen.“¹²

Laut Pates sei daher seit der Wiedervereinigung eine starke wissenschaftliche und mediale Tendenz zu beobachten, die die ehemaligen Ostdeutschen so beschrieb, als gehörten sie selbst nicht zu ein und derselben Bevölkerungsgruppe, sondern als formten sie eine eigene, vom Rest abgegrenzte Gruppe, die man durch das Anwenden wissenschaftlicher Theorien rund um das Fremde zu erklären versuchte. Weil sie so stark von der Norm abwichen, wurden sie oft als „Einwanderer“ oder „Ausländer“ dargestellt, die aufgrund ihrer mangelnden Integration kein vollwertiger Teil der Gesellschaft sein würden.¹³ Diese Form des Essentialismus bildet die Grundlage des Problems innerhalb der Dichotomie. Pates argumentiert, dass die Ostdeutschen „Züge zugeschrieben werden, welche systematisch bedingt sind und ihre Persönlichkeitsstruktur ausmachen“.¹⁴ Sie werden auf eine Weise erforscht, wobei Theorien zum Einsatz kommen, die sie auf systematische Weise analysieren. Das Individuum wird daher kaum berücksichtigt. Man kann, wie Toralf Staud im nachfolgenden Zitat bestätigt, schon

¹² Pates (2013), S. 8.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Ebd., S. 10.

argumentieren, dass aus westdeutscher Sicht Annahmen über den Sozialisierungsprozess der Ostdeutschen gemacht wurden, während die Realität oft viel komplexer ist:

„Seit dem Mauerfall und der Wiedervereinigung beherrschen Missverständnisse und wohlmeinende Lebenslügen über ‚die Ostdeutschen‘ [in] Politik und Öffentlichkeit. ‚Der Westen‘ redete sich und den Ostlern ein, eigentlich sei man sich gar nicht so fremd. Nun wachse zusammen, was zusammengehöre. Alles werde gut. Ganz schnell. Tatsächlich aber sind die Ostdeutschen [...] aus einem völlig anderen Land gekommen. Sie ließen ihre Heimat hinter sich, gerieten in einen fertigen Staat, in eine gesetzte Gesellschaft, die nicht auf sie gewartet hatte, die sie kaum mitgestalten konnten [...]. Das Außergewöhnliche ihres Migrantendaseins ist bloß, dass sie ausgewandert sind, ohne sich fortbewegt zu haben. Das neue Land ist zu ihnen gekommen, nicht umgekehrt. [...] Sogar die Sprache, die im Westen nur scheinbar dieselbe war, mussten die Ostler neu lernen.“¹⁵

Pates vertritt die Meinung, dass die ehemaligen Westdeutschen ihre eigene „kollektive Identität“¹⁶ nur dadurch formen konnten, indem sie die Charaktereigenschaften der Ostdeutschen aktiv abgrenzten und so eine neue soziale Hierarchie schufen.¹⁷ Aber man kann dieser gesellschaftlichen Einordnung aktiv widerstehen, indem man neue Erkenntnisse liefert, die die wissenschaftliche Dichotomie nachträglich beeinflussen können. So behauptet Pates mit Bezug auf die kulturwissenschaftlichen Theorien des einflussreichen Soziologen Pierre Bourdieu, dass „moderne Gesellschaften sich mehr oder weniger meritokratisch entwickeln wollen“¹⁸ um sich so autonom weitergestalten zu können. Dadurch müssen „Hierarchien aus ökonomischem, kulturellem und moralischem Kapital immer wieder auf sozialem Terrain bestätigt werden“¹⁹, um Anpassungen innerhalb der Struktur zu ermöglichen.

Der immer stärker aufkommende Essentialismus und die Ethnisierung²⁰ des „Ossis“ innerhalb der kulturwissenschaftlichen Debatte um die Ost-West-Dichotomie führen zu einem einseitigen Bild der Ostdeutschen, das sich perfekt in die vorherrschende Hierarchie einfügt. Dies entspricht nicht der vielschichtigen Realität der ostdeutschen Identität.

„Die Einheitsfiktion entpuppt sich so als das Einhegen differenter Erfahrungen in den eigenen hegemonialen Bedeutungshorizont. So ist auch die starke Dominanz quantitativer Untersuchungen insbesondere in Form von indikatorbasierten Umfrage- und Meinungsforschungen [...] zu erklären, da innerhalb quantifizierender Forschungslogiken typischerweise von einem gemeinsamen Verständnis und von einem unproblematischen Fremdverstehen ausgegangen wird. In der

¹⁵ Ebd., S. 11, nach T. Staud: Ossis sind Türken. 13 Jahre Einheit: In Gesamt-Westdeutschland sind die Ostdeutschen Einwanderer. <http://www.zeit.de/2003/41/Einwanderer>. Letzter Zugriff: 23.10.2010.

¹⁶ Pates (2013), S. 12.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Ebd., S. 13.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. ebd., S. 8.

wissenschaftlichen und insbesondere der medialen Auseinandersetzung mit ‚dem Osten‘ kommt diesem so typischerweise die Rolle eines problembehafteten Explanans [das Erklärende, Anmerkung, VH], jedoch weniger jene des Explanandums [das zu Erklärende, Anmerkung, VH] zu, ist also das Verstehen ‚des Ostens‘ oftmals Ausgangs- und nicht Fluchtpunkt der empirischen Untersuchungen.“²¹

Durch die Gewinnung neuer Erkenntnisse ist es möglich, ein vollständigeres Bild zu zeichnen, das besser zu den zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Ansätzen passt. Damit kann man sich gleichzeitig auch mit dem Phänomen der „Einheitsfiktion“ auseinandersetzen, das besagt, dass durch die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland heute sowohl „eine politische als auch kulturelle Einheit“²² innerhalb des Landes geschaffen wurde. Durch den Bruch mit diesen einseitigen Wissenschaftsrichtungen entsteht automatisch Raum für neue, interessante Forschungsrichtungen, die dem Osten neue Perspektiven eröffnen.

²¹ Matthäus & Kubiak (2016), S. 6.

²² Ebd., S. 5

2.1 Kulturwissenschaftliche Ansätze der 1990er Jahre

In diesem Kapitel wird zunächst ein Überblick über die frühen kulturwissenschaftlichen Studien zur Identität und sozialen Entwicklung der Ostdeutschen seit der Wiedervereinigung Deutschlands und deren Zusammenhang mit der zentralen Dichotomie skizziert.

Seit dem Fall der Mauer wurde versucht, die Anpassung und Entwicklung der Ostdeutschen innerhalb der Bundesrepublik, weil Ostdeutschland jetzt als „einer der wichtigsten Gegenstände von Forschungsförderung und Forschungsorganisation“²³ im Augen der Förderinstituten galt, zu untersuchen. Dennoch ist festzuhalten, dass ein allgemeiner wissenschaftlicher Diskurs entstand, der sich vor allem auf die wirtschaftliche Entwicklung der neuen Bundesländer konzentrierte, vor allem weil „ab Mitte der neunziger Jahren eine Periode [sich abschloss], in der sozialstrukturelle, (informell-)institutionelle und soziokulturelle Perspektiven einen enormen Bedeutungsschub erfuhren“.²⁴ Andere Facetten der ostdeutschen Gesellschaft, wie der Stand- der sozialen Lage und deren Entwicklung wurden dann meistens nicht aufgegriffen. Darüber hinaus wurden die frühen Studien in der Regel von westdeutschen Forschungsinstituten und -organisationen erstellt, sodass die ostdeutsche Stimme meistens nicht berücksichtigt wurde:

„Zieht man ein *Zwischenresümee*, erscheint die Ostdeutschland- und Vereinigungsforschung nicht nur diskursiv differenziert, sondern in besonderer Weise fragmentiert und gespalten. Während sich die westdeutsch dominierte akademische Sozialwissenschaft seit Mitte der 1990er Jahre fortschreitend aus dem Feld zurückzieht, gleichwohl auf ihrer hegemonialen Deutungsmacht beharrt, wird die politische, zivilgesellschaftliche und öffentliche Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Erkenntnissen zu ostdeutschen Umbrüchen und deutschen Vereinigungsproblemen vor allem durch außerakademische Forschung bedient.“²⁵

Außerdem kann festgestellt werden, dass ein Großteil der frühen Ostdeutschlandforschung „klar von (sozio-)ökonomischen Problemstellungen – Arbeitsmarkt, Management und Einkommensentwicklung bis Wirtschaftsförderung und Innovationsdynamiken – beherrscht [wurde] (fast 37% aller Projekte)“.²⁶ Studien zu soziokulturellen Fragestellungen und Themenbereichen mit Bezug auf Ostdeutschland bilden hier dann auch eine Minderheit. Dies kann unbewusst dafür sorgen, dass das Phänomen der „Einheitsfiktion“ innerhalb der wissenschaftlichen Debatte trotz der nachweisbaren empirischen Methodik der bisherigen Studien zusätzlich verstärkt wird. Man kann schon feststellen, dass die Studien der 1990er Jahre

²³ Kollmorgen (2011), S. 28.

²⁴ Ebd., S. 33.

²⁵ Ebd., S. 47.

²⁶ Ebd., S. 33.

aufgrund übermäßiger Verallgemeinerung und der Dominanz westdeutscher Perspektiven²⁷ innerhalb der Ostdeutschlandforschung nicht als valide Erklärung für die sozialwissenschaftliche Lage und Entwicklung der Ostdeutschen angesehen werden können. Dies spiegelt sich auch in den Inhalten der oben genannten sozialwissenschaftlichen Studien wider, die in der Regel von einem einheitlichen Selbst- und Fremdbild als Grundlage ihrer wissenschaftlichen Argumentation ausgehen:

„So ist auch die starke Dominanz quantitativer Untersuchungen insbesondere in Form von indikatorbasierten Umfrage- und Meinungsforschungen [...] zu erklären, da innerhalb quantifizierender Forschungslogiken typischerweise von einem gemeinsamen Verständnis und von einem unproblematischen Fremdverstehen ausgegangen wird.“²⁸

In den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung konzentrierte sich die sozialwissenschaftliche Forschung nach Kollmorgen auf die Anpassungsfähigkeit der Ostdeutschen im Rahmen der neuen deutschen Einheit.²⁹ Die damalige Lage wurde daher überwiegend als eine Form einer noch nicht aufgehobenen Modernisierung abgetan, die im Westen bereits zum Alltag gehörte. Die Schwierigkeiten bei der Modernisierung des Ostens wurden vor allem auf das Erbe der DDR zurückgeführt, sowohl auch „den Mangel an Unternehmergeist, etatistische Orientierungen oder Kollektivismus“.³⁰ Dies sei auch der Grund für das Verstoßen der ostdeutschen Identität gegen das herrschende gesellschaftliche Bild. Eine innere Einheit sei laut den Ostdeutschlandforschern aus diesem Grund dann auch nahezu unmöglich. Kollmorgen stellt mit Bezug auf den damaligen Diskurs fest, dass „umstritten [ist], ob staatsrechtliche Einheit und der dominierende Beitrittsmodus im Vereinigungsprozess [...] zu einer gesellschaftlichen Angleichung beider Landesteile [...] führen wird oder ob gesellschaftliche Differenzen bestehen bleiben [oder] sogar wachsen“.³¹ Daraus lässt sich schließen, dass die Ost-West-Problematik in den frühen Stadien schon erkannt wurde, den zugrunde liegenden Themen innerhalb des ostdeutschen Umfelds trotzdem weiterhin kaum Rechnung getragen wurde.

Man kann aus den vorher genannten Beispielen schlussfolgern, dass der erwartete Entwicklungsverlauf und die dazugehörige Modernisierung innerhalb der ostdeutschen Gesellschaft auf einem in der westdeutschen Gesellschaft herrschenden Überlegenheitsgefühl beruhen, wobei das bereits erreichte Idealbild auch nach unten sickern muss, um so der

²⁷ Vgl. ebd., S. 39.

²⁸ Matthäus & Kubiak (2016), S. 6f.

²⁹ Vgl. Kollmorgen (2011), S. 35f.

³⁰ Ebd., S. 36.

³¹ Ebd., S. 37

„Einheitsfiktion“ zu entsprechen.³² Das Beispiel für den Osten kann als eine Form des Neokolonialismus gesehen werden. Aufgrund der Vorherrschaft des Westens und dem „massiven Elitentransfer von West nach Ost“³³ bekamen die Ostdeutschen kaum Chancen, sich aktiv an den gesellschaftlichen Entwicklungen zu beteiligen. Kollmorgen vertritt die Meinung, dass „eine diskursive Hegemonie jener Themen, Perspektiven und theoretisch-konzeptuellen Ansätze“ entstanden sei, „die von den westdeutschen Ostdeutschland- und Vereinigungsforschern aus ihren tradierten Kon- und Kontexten in das neue Diskursfeld transferiert wurden“.³⁴ Aufgrund dieser einseitigen wissenschaftlichen Ansätze ist es schwierig, eine objektive Bilanz innerhalb der soziokulturellen Entwicklungen Ostdeutschlands zu ermitteln.

Da seit Mitte der 1990er Jahre das Forschungsfeld der sozialwissenschaftlichen Fragen rund um die ostdeutschen Transformationen und die Probleme der Wiedervereinigung kaum berücksichtigt wurden, gelangte dieser Diskurs immer mehr in nichtwissenschaftlichen Kreise und wurde es innerhalb von „außerakademische[r] Forschung bedient“.³⁵ Man kann konkludieren, dass aufgrund der „Schwächen der akademischen Forschung“³⁶ zu diesem Thema, sowie ihrer „mangelnden Reflexion, des frenetischen Festhaltens an bestimmten Annahmen“ und die „institutionelle, personelle und diskursive Spaltung im Diskursfeld“³⁷, die Ostdeutschlandforschung der 1990er Jahre eher als fragmentarisch und essentialisierend beschrieben werden kann. Jedoch muss angemerkt werden, dass in demselben Zeitraum verschiedene (ostdeutsche) Akteure anzumerken sind, die versucht haben, die derzeitige Lage der Ostdeutschlandforschung zu ändern und zu ergänzen:

„Namentlich ostdeutsche Sozialwissenschaftler bemühen sich aber in den letzten Jahren verstärkt darum, die klassische Auftragsforschung durch Grenzüberschreitungen aufzuwerten und die brachliegenden Funktionen akademischer Sozialwissenschaft im Diskursfeld jedenfalls partiell wahrzunehmen. Zwar kann dieses Projekt einer ‚öffentlichen sozialwissenschaftlichen Auftragsforschung‘ mit seinen theoretisch-methodologischen sowie inhaltlichen Reorientierungen auf einige Erfolge zurückblicken [...]. Ein vollständiger Ersatz für die abschmelzende akademische Forschung kann es aber nicht sein.“³⁸

³² Vgl. ebd., S. 37.

³³ Ebd., S. 44.

³⁴ Ebd., S. 44.

³⁵ Ebd., S. 47.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., S. 43.

³⁸ Ebd., S. 47.

2.2 Die Kreation des „Ostens“

Die Entstehung der Begriffe „der Osten“ und „Ossi“ geht, wie im vorigen Kapitel beschrieben, überwiegend auf die Nachwendegeschichte zurück. Dennoch kann auch eine andere wissenschaftliche Herangehensweise benutzt werden, um ihren Ursprung und ihre Funktionsweise zu analysieren. Die wissenschaftlichen Theorien des renommierten Sozialwissenschaftlers Pierre Bourdieu über die „soziale Position [eines Menschen]“, die „soziale[n] Unterschiede“ innerhalb der Gesellschaft und den „Kampf um Einfluss, Macht und Geld“ können hier also angewendet werden.³⁹ Der Sozialwissenschaftler Oliver Hollenstein benutzt die Bourdieu'schen Theorien um die Abwertung der für die Ostdeutschen während der DDR typischen Bräuche und um das Sozialverhalten nach der Wende auch vom Westen zu erklären. Er besagt, dass dies teils aufgrund ihrer Unfähigkeit, wirtschaftlich funktionsfähig zu sein, geschah, teils, weil der Westen selbst der große Marktführer bleiben wollte:

„Die Kapitalschwäche der Ostdeutschen war eine der Hauptursachen für die stark negativ konnotierte Debatte über den Rückstand Ostdeutschlands [...]. Weil die ostdeutsche Elite als von der DDR-Diktatur vorgeprägt galt, wurde die Wiedervereinigungsdebatte im politischen Feld sehr stark von westdeutschen Eliten und Ideen geprägt. [...] Es kam also in der entscheidenden Phase der Wiedervereinigung zu stark westdeutsch geprägten Entscheidungen und damit zu einem weitgehenden Institutionen-Transfer von West nach Ost.“⁴⁰

Als Reaktion darauf wurde die moderne Definition des „Ostens“ geschaffen, teilweise durch den Osten selbst, um die vertraute Lebensweise so weit wie möglich vor dem Westen zu schützen, andererseits durch den Westen durch den Gebrauch von Stereotypen rund um den Osten, die vielleicht einen Kern von Wahrheit enthalten, aber ansonsten stark übertrieben sind. Der Westen versuchte vor allem „dem Osten seine Wertvorstellungen aufzudrücken“⁴¹, während er gleichzeitig „die Leistungen [des Ostens]“⁴² abwertete.

„Die Distinktion des ostdeutschen Habitus erfolgte also anhand einer historisch geprägten Linie, die schon immer im symbolischen System beider deutscher Staaten verankert war: Der kalte, kapitalistisch und auf Nutzenmaximierung geprägte Westen auf der einen Seite, der auf sozialen Zusammenhalt, Gleichheit und Bescheidenheit aufbauende Osten auf der anderen Seite. [...] Die Ausprägung einer ostdeutsche Identität sei offenbar eine ‚Abgrenzung gegenüber dem Westen und eine Form von Selbstbehauptung‘ [...].“⁴³

³⁹ Oliver Hollenstein: Das doppelt geteilte Land – Neue Einblicke in die Debatte über West- und Ostdeutschland (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2012), S. 67f.

⁴⁰ Ebd., S. 81f.

⁴¹ Ebd., S. 85.

⁴² Ebd., S. 87.

⁴³ Ebd., S. 87f.

Die Anpassung an die soziale Marktwirtschaft des Westens wurde daher von vielen als Absage an das eigene Selbst empfunden. Bildungsinhalte, Marktsysteme und ganze Karrieren wurden durch die Wende ausgelöscht, weil sie einfach nicht den Anforderungen der neuen Wirtschaft entsprachen und da die Arbeitserfahrungen der ehemaligen DDR-Bürger die Wirtschaft nicht optimal am Laufen halten konnten. Sie passten „nicht mehr zu [der] neuen gesellschaftlichen Struktur“.⁴⁴ Experten aus dem Osten wurden daher kaum oder gar nicht zur wirtschaftlichen Gestaltung der Wiedervereinigung herangezogen, auch weil man davon ausging, dass diese Experten zu sehr von ökonomischen Konzepten zur Zeit der SED-Diktatur beeinflusst waren.⁴⁵ Dadurch gewannen westliche Ideen schnell die Oberhand und demnach wurde alles, was „ostdeutsch“ erschien, schnell abgewertet:

„Diese negative Konnotation des Begriffes ‚ostdeutsch‘ im politischen Feld wurde von Prozessen im Wirtschaftsfeld gestützt. Während die im Osten bisher kaum erreichbaren und damit besonders wertvoll erscheinenden Westwaren symbolisch hoch im Kurs standen, wurden die altbekannten Ostwaren symbolisch abgewertet [...] Weil die DDR-Waren auch im Westen – teils wegen ihrer tatsächlichen technologischen Unterlegenheit, teils wegen ihrer schlechteren Vermarktung – oft nicht einmal angeboten, geschweige denn verkauft wurden, kam es zu einem massiven Nachfrageeinbruch bei DDR-Waren.“⁴⁶

Hollenstein argumentiert, dass das Endergebnis dieses Prozesses war, dass es für die Ostdeutschen immer schwieriger wurde, sich an diese neue veränderte Situation anzupassen. Sie nahmen die neue gesellschaftliche Lage von der Zeit nach der Wende oft aus ihrer alten, bereits in der DDR entwickelten Perspektive wahr, was zur Folge hatte, dass diese Entwicklungen als negativ und vor allem als persönlicher Angriff auf ihren Charakter betrachtet wurden und letztlich in einigem Maße zu einer „Rückbesinnung auf ein idealisiertes Bild der DDR“⁴⁷ führte. Laut Hollenstein sei diese angebliche persönliche Verletzung einer der Hauptgründe für die Entstehung der „ostdeutschen Identität“. Er behauptet, mit Bezug auf Bourdieu, dass die kollektive Identität nur entstehen kann wenn „die gegebene Ordnung die Virtualität ihres eigenen Verschwindens in sich einschließt und dementsprechend Menschen hervorbringt, die in der Lage sind, dieses Bewusstsein zu erwerben“.⁴⁸

⁴⁴ Ebd., S. 82.

⁴⁵ Vgl. ebd.

⁴⁶ Ebd., S. 82.

⁴⁷ Ebd., S. 83f.

⁴⁸ Ebd.

2.3 Zwischen „dem symbolischen Ausländer“ und Othering

Im vorherigen Kapitel wurde ein Überblick über die Ursprünge und ersten Entwicklungen innerhalb der Ostdeutschlandforschung skizziert. So wurde beispielsweise gezeigt, dass (westdeutsche) Wissenschaftler argumentierten, dass der Wiedervereinigungsprozess nach 1990 und der damit verbundene Modernisierungsprozess innerhalb der ehemaligen DDR aufgrund der angeblichen Andersartigkeit der Ostdeutschen kaum vollständig umgesetzt werden könne. Hier zeigt sich also, dass sich Prozesse des Otherings bereits frühzeitig bemerkbar machten. In der Studie „Diskurse der deutschen Einheit“, die von den Sozialwissenschaftlern Raj Kollmorgen und Torsten Hans (2011) verfasst wurde, wird behauptet, dass die, in den Augen der Westdeutschen als „*Besonderes, Fremdes, Andersartiges oder gar Exotisches*“⁴⁹ erscheinenden Merkmale der Ostdeutschen dafür sorgen, dass sie „zum ‚eigenen‘ Fremden“⁵⁰ erscheinen. Obwohl es zu einer Wiedervereinigung beider deutschen Teile gekommen ist und auch Anstrengungen unternommen wurden, den Lebensstandard der Ostdeutschen an den des Westens anzupassen, sind Kollmorgen und Hans der Meinung, dass diese Gruppe eher als eine Art „Ausländer“, „Fremde“ oder sogar als „Devianz von der gesetzten und selbstverständlichen Norm des westdeutschen Modells“⁵¹ bezeichnet wurde, anstatt sie als gemeinsamen Teil der neuen deutschen Gesellschaft anzuerkennen. Es sei festzustellen, dass der große Umfang der Berichterstattung und Forschung über die ehemaligen Ostdeutschen sie als anders als den Rest darstellt, um die „*essentielle Schwäche, das Zurückgebliebensein und Zurückbleiben* der Ostdeutschen und Ostdeutschlands im bundesdeutschen Gemeinwesen“⁵² zu rechtfertigen. Deutlich handelt es sich um eine Form des Otherings, wie sie im folgenden Zitat konkretisiert wird:

„Die Praxis des Ethnologen ist insofern strategisch, als daß sie in erheblichem Maß auf die Entdeckung, Kontrastierung und Darstellung des Eigenen und des Fremden einwirkt. Es sind Praktiken des ‚Othering‘ – ein Amerikanismus, den man auf Deutsch mit ‚VerÄnderung‘ wiedergeben könnte –, d. h. sie unterstützen die Unterscheidung des Eigenen und des Fremden, sie bringen sie mit hervor, reproduzieren sie, machen sie verbindlicher. ‚Othering‘ bezeichnet die Einsicht, daß die Anderen nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden gemacht“.⁵³

⁴⁹ Raj Kollmorgen & Torsten Hans: Der verlorene Osten. Mass mediale Diskurse über Ostdeutschland und die deutsche Einheit, in: Diskurse der deutschen Einheit – Kritik und Alternativen, hg. v. Raj Kollmorgen, Frank-Thomas Koch u.a. (Wiesbaden: VS Verlag 2011), S. 107-165, hier S. 136 (Hervorhebungen im Original).

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd., S. 136f.

⁵² Ebd., S. 137, Hervorh. im Original.

⁵³ Julia Reuter: Ordnungen des Anderen (Bielefeld: transcript Verlag 2002), S. 146.

Indem Kollmorgen und Hans in ihrer Studie zur Berichterstattung über die Ostdeutschen verschiedene Schlüsselwörter oder Topoi, die die meist berichteten Merkmale der Ostdeutschen in den Medien in klar definierte Kategorien einteilt, in ihre Recherche einbezogen haben⁵⁴, stellten sie fest, dass die Berichterstattung der meistgelesenen Zeitungen Deutschlands über die Ostdeutschen hauptsächlich von Othering dominiert wird und die Ostdeutschen in dem „hegemonialen Diskurs der Subalternisierung“⁵⁵ geraten. Es wird vor allem argumentiert, dass diese Eigenschaften den Ostdeutschen vor allem deshalb zugeschrieben werden, weil sie ursprünglich aus einem völlig anderen Staat kamen, der dem westdeutschen System nahezu diametral entgegengesetzt war.⁵⁶ Aufgrund der Tatsache, dass die Identität und der Charakter der Ostdeutschen in hohem Maße durch die Gesellschaft der DDR geprägt waren, kamen die Medien schnell zu dem Pauschalurteil, dass dies die Hauptursache für ihre fremden Verhaltensweisen sei. In der Folge wurden sie dann auch nach Kollmorgen und Hans als „diskursiv inferiore Gruppe“⁵⁷ im gesellschaftlichen Diskurs betrachtet. Diese essentialistischen Denkweisen belasten die Debatte um Wiedervereinigungs- und Identitätsdiskurse, da diese Terminologien nicht mehr ohne weiteres in der Wissenschaft und in Diskussionen verwendet werden können, ohne negative Konnotationen hervorzurufen.

Die oben dargestellte Form des Otherings spiegelt sich, nach Kollmorgen und Hans auch in den anderen ausgewerteten Suchbegriffskategorien der Zeitungskorpora, bestehend aus positiven, negativen, neutralen und exotischen Berichterstattungen zum Thema Ostdeutschland⁵⁸. Die hypothesierte „Plausibilisierung ostdeutscher Devianz“⁵⁹ die sich auf die DDR-Vergangenheit der Ostdeutschen beziehe, soll dann laut Argumentation von Kollmorgen und Hans die vermeintliche Schwäche des Systems der ehemaligen DDR hinsichtlich wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungen erklären.⁶⁰ Diese Schwäche zeige erneut, dass der Osten im Vergleich zum Westen ständig auf Hilfe angewiesen und abhängig vom Westen sei. Die Ostdeutschen wären zu zögerlich, zu passiv und völlig unfähig, ihre zukünftige Entwicklung zu gestalten. Der Westen wäre daher gezwungen, den Osten zu unterstützen, um die Wiedervereinigung erfolgreich zu Ende zu führen:

⁵⁴ Vgl. Kollmorgen & Hans (2011), S. 122ff.

⁵⁵ Ebd., S. 141.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 137.

⁵⁷ Ebd., S. 141.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 119.

⁵⁹ Ebd., S. 137.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 137f.

„Der Topos der Schwäche besitzt einen sekundären inhaltlichen Aspekt, der die *Hilfebedürftigkeit des Ostens* und damit seine *Abhängigkeit vom Westen* thematisiert. Während dabei das vielfältige Geben des Westens – vom Wissens – über den Personal- bis zum massiven Güter- und Finanztransfer – teils positiv, teils aber auch negativ aufgrund mangelnder Effekte im Osten und westdeutscher Belastung evaluiert wird [...], erfahren die anschwellenden Forderungen der Ostdeutschen nach „Solidarität“ und fortzuführende Hilfe ex- und implizit eine überwiegend negative Beurteilung.“⁶¹

Innerhalb der Forschung zeigt der oben genannte „Topos der Schwäche“, dass die Ostdeutschen seit den 1990er Jahren in der medialen Berichterstattung, wegen der Annahme, dass die Westdeutschen „die Last der Ostdeutschen tragen müssen“⁶², weitgehend als Objekte der Westdeutschen angesehen werden und somit ein Prozess der Subalternisierung stattfindet. Kollmorgen und Hans betonen, dass es sich dabei nicht um ein vorübergehendes Phänomen, sondern um einen systematischen, tief verwurzelten Prozess handele:

„Vor diesem Hintergrund handelt es sich auch nicht nur um eine [...] ‚topische Treppe‘, sondern in der Tat um einen *sich selbstverstärkender Zirkel diskursiver Subalternisierung* [...], dessen Logik die Ostdeutschen und Ostdeutschland in ihren wechselseitigen Verweisungen und Bestätigungen zu einem „*tendenziell leeren Signifikanten*“ [...] werden lässt: ‚Ostdeutsch*‘ gerät zu und verfestigt sich als sprachlicher Ausdruck für Anderssein, Devianz, Schwäche, Passivität, Verlorensein und Verlieren, Hilfebedürftigkeit und gesamtgesellschaftliche Belastung – kurz: *Subalternität*.“⁶³

Obwohl dieser hegemoniale Diskurs um die Ostdeutschen das mediale Bild dominiert, gibt es auch „konkurrierende Diskursgemeinschaften“⁶⁴, die diese Weltbilder hinterfragen und sich aktiv dafür einsetzen, dass innerhalb der Debatte ein anderer Diskurs präsentiert werden kann.⁶⁵ Beispielsweise gibt es einige ostdeutsche Zeitschriften, die in ihrer Berichterstattung den vorherrschenden Diskurs hinterfragen und stattdessen auf die Westdeutschen beziehen, wie zum Beispiel die ostdeutsche Wochenzeitschrift „SUPERillu“.⁶⁶ Auch wenn dies zu interessanten und neuen Forschungsergebnissen führen könnte, betrifft dies nur eine „einfachen Umkehrung“⁶⁷ des medialen Bildes, das in Unterhaltungsmagazinen, wie die SUPERillu, präsentiert wird. Obwohl versucht wird, diese Aspekte und Topoi aus ostdeutscher Perspektive zu erklären, sind diese Quellen nicht gerade akademisch und dürften daher für empirische Studien innerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschung kaum von Nutzen sein. Man könnte

⁶¹ Ebd. S. 138.

⁶² Ebd., S. 139.

⁶³ Ebd., S. 140f.

⁶⁴ Ebd., S. 143.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 143ff.

⁶⁶ Ebd., S. 144f.

⁶⁷ Ebd., S. 144.

also argumentieren, dass Zeitschriften, wie die SUPERillu, eher dem Phänomen Ostalgie in die Hände spielen, „die [ostdeutsche] Identitätsformung in der bundesdeutschen Gesellschaft“⁶⁸ verteidigen und den medialen Diskurs nur bloß umdrehen, anstatt den Lesern ein ausgewogenes Bild zu präsentieren:

„Gegenüber den Ostdeutschen erscheinen nun die Westdeutschen als Besondere, die von der ostdeutschen Norm abweichen und deren Überheblichkeiten, Dominanz und [...] Exotismen abgelehnt und missachtet werden. [...] Demgegenüber sind kritische Auseinandersetzungen mit dem DDR-Herrschaftsapparat und ‚Stasi‘-System – in Spiegelverkehrung zum hegemonialen Diskurs – (jenseits prominentenbezogener Skandalisierungen) selten und werden vom überwiegenden Teil der Leserschaft abgelehnt.“⁶⁹

Andererseits gibt es einige ostdeutsche Zeitungen, die ein ausgewogeneres Bild des Wiedervereinigungsprozesses und des Ostdeutschseins zeichnen. Darin sind die Ostdeutschen nicht nur passive Subjekte, die sich ständig über westdeutsche Einmischung beschwerten, sondern sie werden von Journalisten auch als „aktive, oft auch kämpfende Subjekte“⁷⁰ und als veränderungswillig angesichts drohender Krisen oder sozialer Umwälzungen dargestellt.

Zeitungen, wie die „taz“, stellen eine Art Zwischenposition dar, die einerseits mehr mit dem traditionellen Diskurs gemein hat, andererseits aber auch eine avantgardistische Sicht auf das Ostdeutschsein zeigt.⁷¹ Mit dieser Position wird ein sogenannter Gegendiskurs geschaffen, der allerdings nicht dafür sorgen soll, dass ein wahrheitsgemäßes Bild Ostdeutschlands entstehen kann oder die Berichterstattung in Zukunft positiver ausfallen wird. Vielmehr geht es darum, dass die „[dominante] Bezeichnungs- und Bestimmungspraxis Ostdeutscher im polaren oder sogar antagonistischen Verhältnis zu den Westdeutschen“⁷² widerlegt werden kann und die Ostdeutschen in der wissenschaftlichen und journalistischen Debatte nicht mehr im dichotomischen Gegensatz zu den Westdeutschen stehen.⁷³ So wird nicht nur das Erbe der DDR analysiert, sondern auch ein Zusammenhang zwischen den zahlreichen Entwicklungsprojekten der 1990er Jahre und der aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Situation der Ostdeutschen hergestellt:

⁶⁸ Ebd., S. 145.

⁶⁹ Ebd., S. 144f.

⁷⁰ Ebd., S. 145.

⁷¹ Vgl. ebd.

⁷² Ebd., S. 146.

⁷³ Vgl. ebd., S. 146f.

„Hinsichtlich der alternativen Diskurse bleibt abschließend festzuhalten, dass sie nicht jenseits des hegemonialen realisiert werden können. Das Hegemoniale zeigt sich nicht zuletzt darin, dass kritische Abweichungen und Gegendiskurse sich eben nicht autark entwickeln lassen, sondern nur im Zusammenhang mit dem hegemonialen. Sie sind von diesem gerade nicht unabhängig, sondern umgekehrt: in konstitutiver Weise abhängig, da sie als Kritik *des* hegemonialen Diskurses zugleich in den Ansatz- und Angriffspunkten, den Richtungen und Formen notwendig auf diesen verwiesen bleiben, in ihren (Gegen-)Logiken von diesem (mit)bestimmt werden.“⁷⁴

⁷⁴ Ebd., S. 147.

2.4 Über den neueren Forschungsstand des Subjekts „Ostdeutsch“

In den vorangegangenen Kapiteln wurde versucht, einen Überblick über den Stand der Ostdeutschlandforschung nach 1990 zu geben und zu zeigen, welche wissenschaftlichen Annahmen und Studien im Hinblick auf die ostdeutsche Identität am aussagekräftigsten wären. In diesem Kapitel wird mit Hilfe der vorhanden Sekundärliteratur weiter beschrieben, wie sich diese Wissenschaft in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren weiterentwickeln konnte und ob es neue Entdeckungen oder Erkenntnisse gibt, die die bis dahin vorherrschende Dichotomie und den damit verbundenen Diskurs durchbrechen könnten.

Ende der 1990er Jahre ist – wie Buck und Hönke im Jahr 2013 herausgearbeitet haben, ein Wandel innerhalb der Ostdeutschlandforschung zu beobachten, der das Prädikat „Ostdeutsch“ nicht mehr nur als ein Individuum sieht, das der westlichen Gesellschaft diametral entgegengesetzt ist und sich ihr aktiv widersetzt, sondern auch als eine Art Subjekt, das durch seine persönlichen, in der DDR gesammelten Erfahrungen in das moderne Arbeitssystem passen würde zu „perfekten neoliberalen Subjekten“⁷⁵ umgeformt werden kann. Daher wurden Ostdeutsche in soziologischen Diskursen von diesem Zeitpunkt an als „avantgardistische Gruppe“ innerhalb der neuen Gesellschaft bezeichnet:

„Die Avantgarderolle der ‚Ostdeutschen‘ bezieht sich einerseits auf ihnen zugeschriebene Verhaltensdispositionen, andererseits auf strukturelle Gegebenheiten der räumlichen Anordnung, in der sich die ‚Ostdeutschen‘ nun einmal befinden. Sowohl Verhaltensdispositionen als auch strukturelle Bedingungen werden teils auf Erfahrungen mit bzw. seit der ‚Wende‘, teils auf Erfahrungen in der DDR zurückgeführt.“⁷⁶

Dieser Umbruch zur Avantgarde beruhte in sozialwissenschaftlicher Hinsicht vor allem auf der Erziehung der ehemaligen DDR-Bürger und den damals in der DDR gesellschaftlich geltenden Regeln.⁷⁷ Dadurch entstand ein widersprüchliches Bild der Ostdeutschen. Obwohl im sozialwissenschaftlichen Diskurs grundsätzlich noch immer das Bild von den Ostdeutschen als „jammernde“ Subjekte⁷⁸ bestand, gab es auch ein gegenteiliges Bild derjenigen, die die Teilnahme an den neuen Arbeitsbedingungen als eine Art „Ersatz“ für die eigene Selbstentfaltung sahen:

„Die unterschiedlichen Reaktionen auf diese Situation – wie die ‚stetige Weiterqualifikation‘ zum Zwecke einer individuellen Profilbildung und hohe berufliche Mobilität oder die Aufladung auch dequalifizierender Tätigkeiten mit Sinnbezügen – erscheinen auch dem Zwang zur Aufnahme

⁷⁵ Buck & Hönke (2013), S. 36.

⁷⁶ Ebd., S. 37.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 37.

⁷⁸ Ebd., S. 36ff.

zumutbarer Arbeit in Zeiten von Hartz IV angemessen. [...] Was angesichts der Ökonomisierung des Sozialen zunächst als Handicap erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als weiterer Vorteil. [...] Den Ostdeutschen werden im ‚Avantgarde-Diskurs‘ also genau die Eigenschaften zugeschrieben, die in der ‚neuen Arbeitswelt‘ verlangt und produziert werden [...].⁷⁹

Obwohl diese sogenannte „Umbruchkompetenz“⁸⁰ der Ostdeutschen weitgehend auf der Notwendigkeit, sich an die sich ständig verändernde wirtschaftliche Norm und die Regulierungen anzupassen, beruht, sowie auf ihren erlernten Erfahrungen innerhalb der DDR, wurde dieses Phänomen innerhalb der Ostdeutschlandforschung im Wesentlichen als eine Art, „[durch den] Effekt des gesellschaftlichen Umbruchs 1989/90 und der Folgen“⁸¹, ausgelöster, gesellschaftlicher Erfolg abgetan. Obwohl dies behauptet wurde, kann dies aus ostdeutscher Sicht als notwendige Gegenreaktion auf die westdeutsche Norm und Dominanz auf dem Arbeitsmarkt, wie zum Beispiel „die Ersetzung des Normalarbeitsverhältnisses durch ‚flexible Arbeitszeiten, Teilzeitarbeit, Leiharbeit und [...] unsichere Beschäftigungsverhältnisse“⁸² angesehen werden.

Da diese Norm in Westdeutschland schon jahrzehntelang galt, blieb den Ostdeutschen nichts anderes übrig, als einen Teil ihrer Identität anzupassen, um in der „Krise des Normalarbeitsverhältnisses“⁸³ funktionieren zu können. Daraus lässt sich auch schließen, dass trotz dieser auf den ersten Blick positiven neuen Charakteristik, „die Rollenzuschreibung als ‚Avantgarde‘ immer ein bestimmtes, oft schon a priori festgelegtes Gesellschaftsmodell zum Referenzpunkt hat“.⁸⁴ Ostdeutsche bilden aus westdeutscher Sicht immer noch eine eigene Gruppe von „Subjekten“⁸⁵, die sich durch spezifische Merkmale auszeichnen sollen. Dies wiederum führe zu einer Stärkung der Essentialisierung innerhalb des Ost-West-Diskurses.

⁷⁹ Ebd., S. 38f.

⁸⁰ Ebd., S. 40.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd., S. 40f.

⁸³ Ebd., S. 40.

⁸⁴ Ebd., S. 37.

⁸⁵ Ebd.

2.5 Dominanz des Westens?

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der Stand der (Kultur-)Wissenschaft zum Thema „Ostdeutsch“ und „Ostdeutsche“ prägnant zusammengefasst und erläutert, wie die Wissenschaft und die Medien die skizzierten Erkenntnisse genutzt haben, um ihr eigenes Narrativ zur Charakterisierung der Ostdeutschen zu bestätigen. Der Zusammenhang mit dem Konzept der Subalternisierung, dem Ausschluss ursprünglich kolonisierter Gruppen aus allen Aspekten der Gesellschaft insgesamt⁸⁶, lässt sich hier schnell herstellen. Dieses Kapitel widmet sich der Abbildung der konkreten Prozesse der Abwertung und der dazugehörigen Subalternisierung in der Gesellschaft, um herauszufinden, ob eine Dominanz des Westens überhaupt an konkreten Beispielen wahrzunehmen ist, um schließlich die wichtigsten Erkenntnisse in den Diskurs um die zentrale Leitfrage in der Analyse einzubringen.

Es gibt den weitverbreiteten Konsens in der Gesellschaft, dass viele Ostdeutsche glauben, von der Mehrheit der deutschen Gesellschaft immer noch als „Bürger zweiter Klasse“⁸⁷ betrachtet zu werden, dass Formen der gegenseitigen Anerkennung nicht berücksichtigt werden und dass dies häufig zu Verachtung innerhalb beider Parteien führe.⁸⁸ Obwohl die Zahl der Menschen, die diese Meinung vertreten, im Laufe der Zeit abnimmt, fällt dennoch auf, dass einige veröffentlichte Studien zeigen, dass immer noch eine Mehrzahl der befragten Ostdeutschen zu diesem Thema der Meinung sind, den Westdeutschen gesellschaftlich und rechtlich unterlegen zu sein:

„Dass sich auch nach achtzehn Jahren noch zwei von drei Bürgern der neuen Länder als ‚klassenmäßig‘ minderwertig begreifen, lässt kaum den Schluss zu, dass die fordernde Bitte Willy Brandts aus dem Jahr 1990, es möge ‚ohne entstellende Narben‘ ‚zusammenwachsen, was zusammengehört‘, in den letzten zwanzig Jahren umfänglich erfüllt worden ist.“⁸⁹

Eine individuelle Erforschung der Forschungsinstrumente und Forschungsergebnisse muss somit durchgeführt werden, um weitere nützliche Erkenntnisse zur zentralen Problematik zu gewinnen. Beispielsweise gibt es in ausgewählten Umfragen rund um das Thema „der Ostdeutsche als Bürger zweiter Klasse“⁹⁰, die von Kollmorgen und Hans in ihrer Studie einbezogen wurden, Forschungsergebnisse, die innerhalb eines Zeitraums von teilweise nur einem Jahr drastisch voneinander abweichen. Diese Studien konnten ihre Ergebnisse auch nicht

⁸⁶ Vgl. Kollmorgen & Hans (2011), S. 136.

⁸⁷ Raj Kollmorgen: Subalternisierung. Formen und Mechanismen der Missachtung Ostdeutscher nach der Vereinigung, in: Diskurse der deutschen Einheit – Kritik und Alternativen, hg. v. Raj Kollmorgen, Frank-Thomas Koch u.a. (Wiesbaden: VS Verlag 2011), S. 301-359, hier S. 306.

⁸⁸ Vgl. ebd.

⁸⁹ Ebd., S. 307.

⁹⁰ Ebd.

anhand gesellschaftlicher Entwicklungen überprüfen, was den Schluss zulässt, dass die Messtechnik innerhalb der zentralen Umfragemethode nicht valide oder zuverlässig war und dass grobe Fehler in der Analyse bzw. Trugschlüsse in der wissenschaftlichen Argumentation gemacht wurden. Kollmorgen und Hans argumentieren, dass vor allem „kritische Reflexion, konzeptuell geleitete Ausdeutung sowie weitere qualitative Forschungsbefunde vonnöten [sind], um die Missachtungsverhältnisse angemessen aufzuklären.“⁹¹

„[...] die entsprechende Frage (,Sind die Ostdeutschen ‚Bürger zweiter Klasse‘?) [wurde] im Jahr 2001 in kurzem Abstand von 9 Monaten zweimal erhoben. Interessanterweise differieren dabei die bejahenden Antworten der Ostdeutschen um 6 Prozentpunkte (74% gegenüber 80%). [...] Da es in diesem Zeitraum weder einen politischen, wohlfahrtstaatlichen oder demographischen „Bruch“ in der Bundesrepublik bzw. in Ostdeutschland gab, bleibt für die Interpretation solch erheblicher Diskrepanzen nur das Argument umfragetechnischer Schwächen und unausrottbarer ‚Fehlertoleranzen‘ [...].“⁹²

Es kann tatsächlich argumentiert werden, dass der frühe Forschungsstand der Ostdeutschlandforschung ebenfalls nicht ausreicht, um eine gültige, objektive Schlussfolgerung über den Diskurs zu ziehen, die auf nachweisbaren Forschungsergebnissen beruht. Um neue Einsichten zu ermöglichen, kann man sich laut Kollmorgen zum Beispiel als Folgeschritt fragen, ob sich „ein hoher Prozentsatz der Westdeutschen als systematisch diskriminiert versteht“⁹³, ob sie basierend darauf sich genauso benachteiligt fühlen würden wie die Ostdeutschen und ob diese Gefühle auf Ähnlichkeiten mit denen der Ostdeutschen hinweisen könnten. Dies könnte zu einer umfassenderen wissenschaftlichen Studie führen, in der einige Grundannahmen innerhalb der Ost-West-Dichotomie widerlegt werden könnten. Dies bedeutet vor allem, dass weitere interne und externe Faktoren, i.e. „soziale Spaltungslinien“⁹⁴, für den Ausschluss von Bevölkerungsgruppen und mögliche Ausnahmefälle innerhalb der Analyse miteinbezogen werden müssen, um zu einer verlässlicheren Schlussfolgerung zu kommen.⁹⁵ Darüber hinaus sollte man sich vor allem darauf verlassen, dass man in vergleichbaren sozialwissenschaftlichen Studien zur zentralen Ost-West-Dichotomie die Ursachen für diese Verachtungsgefühle tatsächlich messen bzw. nachweisen kann und dass sie nicht „durch Interpretationsschemata überdeckt bzw. ausgeblendet werden“.⁹⁶ So gibt es Beispiele, wo einige befragte Ostdeutsche die eigene Stellung in der Gesellschaft ernsthaft unterschätzen und

⁹¹ Ebd., S. 314.

⁹² Ebd., S. 307f.

⁹³ Ebd., S. 308.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Vgl. ebd.

⁹⁶ Ebd., S. 309.

Pauschalurteile nutzen, die teilweise auf historischen Ereignissen in Zusammenhang mit der Wiedervereinigung basieren, um ihren eigenen sozialen Status zu bestimmen, die aber keinen objektiven untersuchbaren Grund haben:

„Zum einen kann eingewandt werden, dass das Syndrom eines Bürgers zweiter Klasse das *Resultat von Anspruchshaltungen aus DDR-Zeiten* ist. Der staatssozialistische Egalitarismus könnte weiter in den Köpfen der [...] Ostdeutschen residieren und jede substantielle Ungleichheit als Erfahrung einer Zweitklassigkeit chiffrieren.“⁹⁷

Obwohl den Ostdeutschen eine schnelle Angleichung ihres Lebensstandards an den des Westens versprochen wurde, hat die langsame Entwicklung dieser Projekte ihr Gefühl der Benachteiligung, Ungleichheit und ihre Perzeption als „Bürger zweiter Klasse“⁹⁸ nur verstärkt. Auffallend ist zwar, dass sich die Ostdeutschen weitgehend an die westdeutschen Sozialsysteme angepasst haben, aber immer noch weniger verdienen. Es ist zu beachten, dass die ostdeutschen Bürger*innen auch innerhalb der Rechtssysteme immer noch als subalterne Individuen gelten, entweder durch die Tatsache, dass „temporär bestimmte Rechte [entnommen wurden]“ oder nur „eingeschränkt zugestanden [wurden]“.⁹⁹ Ein Teil der Ostdeutschen empfand dies als einen Eingriff in ihr Recht auf Selbstbestimmung:

„Generell gilt, dass trotz deutlicher Angleichungsdynamiken an das westdeutsche Niveau bis hin zur vollständigen Angleichung [...] Bürger der neuen Bundesländer in den meisten Bereichen bis heute deutlich geringe Löhne, Gehälter oder Fördersätze als ihre westdeutschen Kolleginnen und Kollegen erhalten [...] Aus beiden ‚Rechtsminderungen‘ einen *beherrschenden Zug* sozialer Missachtung zu konstruieren, ist selbstverständlich möglich [...].“¹⁰⁰

Die Westdeutschen waren, auch aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage der Ostdeutschen, und der Tatsache, dass „sie mehr konsumieren, als sie selbst erwirtschaften“¹⁰¹ gezwungen, den Großteil der wirtschaftlichen Entwicklungen Ostdeutschlands selbst zu gestalten.¹⁰² Hierbei ist aber anzumerken, dass beide Parteien sich beim wirtschaftlichen Wiederaufbau verkalkuliert haben. Der Westen wollte die „blühenden Landschaften“ mit aller Kraft verwirklichen, vor allem mit dem Ziel, „Machterhalt und Machtexpansion“¹⁰³ durchzusetzen. Andererseits lässt sich bei den Ostdeutschen trotz der marktwirtschaftlichen Ausbeutung und Fehleinschätzungen im Rahmen der wirtschaftlichen Wiedervereinigung

⁹⁷ Ebd., S. 310f.

⁹⁸ Ebd., S. 314.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd., S. 316.

¹⁰² Vgl. ebd.

¹⁰³ Ebd., 317.

feststellen, dass die anhaltenden Folgen auch auf die eigene schräge Selbstwahrnehmung und Merkmale innerhalb der ostdeutschen Identität zurückzuführen sind:

„Freilich, die Ostdeutschen zeigten keineswegs eine geringere Interessenorientierung im Vereinigungsprozess. In ihrer überwältigenden Mehrheit wählten sie die schnellstmögliche Vereinigung weder aus sittlichen noch patriotischen Gründen, sondern in der Absicht, an dem im Westen sichtbaren Massenwohlstand und den umfassenden wohlfahrtsstaatlichen Rechten zu partizipieren. In Verkennung der westdeutschen Realitäten und der noch nicht sichtbaren Deindustrialisierung und folgenden Massenarbeitslosigkeit in den neuen Ländern wurde diesem Begehren von der Masse der Bevölkerung das ‚Recht auf Arbeit‘ sang- und klanglos geopfert.“¹⁰⁴

Es gibt um Ostdeutschland herum entstehende gewissermaßen westlich dominierte Medienbilder, jedoch werden die von den Ostdeutschen selbst kaum abgelehnt oder kritisiert, sodass sie weiterhin bestehen bleiben.¹⁰⁵ Obwohl in den (ostdeutschen) Medien Raum für Sendungen geschaffen wird, die die Erfahrungen und Lebensläufe von Bürgern in der ehemaligen DDR zeigen, bleiben diese oft Sendungen, die meist eine Art Zufluchtsort für den Zuschauer darstellen und meistens „passiv und ohne kritische Selbstreflexion“¹⁰⁶ präsentiert werden. Man kann daher konkludieren, dass diese Medien „die Hegemonie der westdeutschen Kulturen“¹⁰⁷ im ostdeutschen Raum aufrechterhält und gleichzeitig dafür sorgt, dass „[die] Ostdeutschen [sich] in der Farce wiedererkennen, ohne sich ernsthaft mit der DDR zu identifizieren“.¹⁰⁸ Da ostdeutsche Konsumenten häufiger in ihrer eigenen „Blase“ stecken bleiben und ostdeutsche Themen in westdeutschen Zeitungen nur einen Bruchteil der Berichterstattung ausmachen, führt dies zu unvollständigen Daten, die eine umfassendere Untersuchung der Ost-West-Dichotomie, ohne zusätzliche Untersuchungen mit Bezug auf eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Selbstreflexion durchzuführen, unmöglich machen.

¹⁰⁴ Ebd., S. 317.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 332.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd., S. 331.

¹⁰⁸ Ebd.

2.6 Neue sozialwissenschaftliche Entwicklungen: Die jüngste DDR-Generation

Nachdem nun ein Bild vom wissenschaftlichen Stand der Ost-West-Dichotomie und dem damit verbundenen vorherrschenden Konsens gezeichnet wurde, ist es an der Zeit, aus einer anderen Perspektive die Frage zu beleuchten, die von der letzten Generation der DDR-Bürger ins Leben gerufen wurde. Dieser neue Diskurs entstand vor allem dadurch, dass sowohl die Sozialwissenschaften rund um die DDR als auch die Wiedervereinigung Deutschlands als Forschungsbereich als eine „westdeutsch geprägte Wissenschaftsdisziplin“¹⁰⁹ angesehen wurde, was zu einer einseitigen Sichtweise innerhalb der wissenschaftlichen Debatte führte.¹¹⁰ Dadurch, dass nur von aufbereiteten Erkenntnissen ausgegangen wurde, blieb kein Raum für andere Meinungen und Erkenntnisse, die dieses Bild kritisch hinterfragen könnten. So stützt Lothar Probst seine Argumentation auf ein exemplarisches Beispiel, die die Dominanz der westdeutsch geprägten Ostdeutschlandforschung genau hervorhebt:

„Interessanterweise wurde auf dieser Tagung [der Technischen Universität Dresden 1998], hauptsächlich von den westdeutschen Vertretern, das Ende der DDR- und Ostdeutschlandforschung verkündet. Es hieß damals, dass die Transformationsforschung ihre Ziele und historischen Aufgaben erreicht habe. Der Transfer des Institutionensystems sei weitgehend abgeschlossen und die Forschung hätte eine dichte deskriptive Beschreibung des sozialen und politischen Wandels in Ostdeutschland geleistet.“¹¹¹

Dabei wird davon ausgegangen, dass Ostdeutschland durch die Vorherrschaft des Westens in seiner Transformation zu einer gewissen „Normalität“ gelangt wäre und sich jetzt nahtlos in den übrigen Teil Deutschlands integriert hätte.¹¹² Wirft man einen kritischen Blick auf den aktuellen Stand der Ostdeutschlandforschung, auch im Hinblick auf die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Erkenntnisse, kann man sofort zu dem Schluss kommen, dass sie nur aus westlicher Sicht untersucht wurde und dass Perspektiven der „subalternen“ Ostdeutschen oft zunichtegemacht oder gar nicht mitgenommen wurden. Glücklicherweise lässt sich aber feststellen, dass seit Ende der 1990er Jahre ein Versuch unternommen wurde, die Ostdeutschlandforschung stärker auf die „umfassende Aufarbeitung der Ursachen, Geschichte und Folgen der Diktatur in SBZ und DDR“¹¹³, die Auseinandersetzung mit dem Wiedervereinigungsprozess und der ostdeutschen Identität zu

¹⁰⁹ Lothar Probst: „Wendekinder“ schlagen ein neues Kapitel der DDR- und Ostdeutschlandforschung auf, in: Der „Ossi“ – Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer, hg. v. Rebecca Pates & Maximilian Schochow (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2013), S. 29-34, hier S. 29.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹¹ Ebd., S. 31.

¹¹² Vgl. ebd., S. 31.

¹¹³ Ebd., S. 31.

konzentrieren.¹¹⁴ Man könnte von einem Perspektivenwechsel sprechen. Während man zunächst zu dem Schluss kam, dass das Erbe der DDR einem erfolgreichen Wiedervereinigungsprozess der Ostdeutschen im Wege stand und dass dieses gleichzeitig auch einen untrennbaren Teil der ostdeutschen Identität darstellen sollte, könnten nun neue Erkenntnisse genutzt werden, um zu argumentieren, dass der eigene Umgang mit der DDR ein eher vielschichtiger Prozess ist. So kann man nur ein neues Kapitel der Ostdeutschlandforschung einschlagen, wenn man „interdisziplinäre Ansätze“¹¹⁵ in den Forschungsmethoden einblendet. Jetzt bilden Nachwuchswissenschaftler der letzten DDR-Generation den sozialwissenschaftlichen Gegendiskurs innerhalb der Ostdeutschlandforschung. Probst stützt sich dann vor allem auf sozialwissenschaftliche Erneuerungen, die benutzt werden, um die Ostdeutschlandforschung weiterzuentwickeln:

„Hier entwickelt sich ein vielversprechendes Forschungsfeld, welches mit seinem breit gefächerten Themenspektrum der ‚alten‘ DDR- und Ostdeutschlandforschung neue Impulse geben kann. Mit einem interdisziplinären Ansatz und eigenen Modellen suchen die Nachwuchswissenschaftler nach innovativen theoretischen Zugängen zu ihrem Forschungsfeld und bringen dabei eine starke autobiographische Motivation mit. Diese spielt bei der neuen Generation der Ostdeutschlandforscher zwar eine wichtige Rolle, sie wird aber auch kritisch reflektiert.“¹¹⁶

Aufgrund der Tatsache, dass die letzte DDR-Generation in beiden Staaten gelebt hat, kann sie diese unterschiedlichen Perspektiven auch nutzen, um eine weiterführende Entwicklung innerhalb der Ostdeutschlandforschung herbeizuführen, die besser in der Lage sein kann, eine stärkere wissenschaftlich fundierte Meinungsbildung innerhalb der Ost-West-Dichotomie herzustellen. Dadurch kann automatisch eine Verbindung zur aktuellen Generation hergestellt werden, vor allem wegen der Tatsache, dass diese eine authentische Meinung äußern, die hauptsächlich aus ihrem eigenen Erziehungs- und Lebensumfeld stammt.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 31f.

¹¹⁵ Ebd., S. 32.

¹¹⁶ Ebd., S. 32.

3. Methodische Rahmung

Im theoretischen Rahmen wurde der frühere Zustand der Ostdeutschlandforschung, die dazugehörigen Machtstrukturen, und die Frage, wie diese als eine Form der Subalternisierung bzw. Subjektivierung angesehen werden kann, skizziert. Darüber hinaus wurde auch auf Gegenargumente, die in jüngster Zeit als Reaktion darauf aufgekommen sind, eingegangen. Basierend darauf, wird in diesem Kapitel das Hauptinstrument zur Beantwortung der zentralen Hauptfrage und der dazugehörigen Teilfragen eingeführt. Um herauszufinden, ob die Dichotomie auch innerhalb der aktuellen Generation der Ostdeutschen eine Rolle spielt und ob sie gleichzeitig deren Identität beeinflusst, wie es in den bereits dargestellten Studien behauptet wird, die über die früheren Generationen der Ostdeutschen erstellt wurden, dient eine Online-Umfrage als zentrales Forschungsinstrument. Die Umfrage besteht aus fünf Kategorien. Der Zweck dieser methodischen Vorgangsweise und der Analyse im Allgemeinen ist es, herauszufinden, ob man mithilfe der erhaltenen Daten überprüfen kann, ob es einen Unterschied in der Identitätskonstruktion der befragten Studierenden bzw. der Ostdeutschen gibt, die den Konventionen des vorherrschenden Diskurses in der zentralen Theorie widersprechen.

3.1 Beschreibung der vorliegenden Untersuchung: Kriterien und Messinstrumente

Das zentrale Messinstrument ist eine Online-Umfrage, mit der untersucht werden soll, ob die hypothetische Dichotomie auch unter neueren Generationen Ostdeutscher nachweisbar ist. Mittels der Umfrage werden Studierende der Universität Leipzig gefragt, ob sie in der heutigen Gesellschaft mit abwertenden Bemerkungen, Kommentaren und Interaktionen konfrontiert werden und ob sie sich durch diesen Faktor gegenüber Freunden, Bekannten oder sogar Familie im Westen anders einstufen oder ob sie sich eher mit dem Sammelbegriff „Deutsch“ identifizieren. Auch wird nach ihrer persönlichen Meinung zum Begriff „Ossi“ befragt und ob dieses Kriterium einer messbaren Reaktion innerhalb ihres Identitätsprozesses möglicherweise auslöst. In die Umfrage einbezogene Kriterien sind u.a. die Selbstbezeichnung, die familiären Hintergründe, die Gesellschaft, in der die Studierenden aufgewachsen sind, ihre persönlichen Erfahrungen mit der Geschichte der Wende und der hypothetischen Ost-West-Dichotomie als Reaktion, sowie mögliche Hinweise auf Transkulturalität.

Die Umfrage baut sich über SurveyMonkey aus einer Reihe von Fragestellungen auf, die die vorher besprochene Literatur und zentrale Dichotomie im theoretischen Rahmen adressieren. Dabei werden die Studierenden beispielsweise nach ihren eigenen Identitätsmerkmalen und ihrer Identitätskonstruktion gefragt und danach, ob sie sich individuell anders identifizieren als ihre Eltern oder westdeutsche Kommilitonen an der Universität Leipzig. Die im theoretischen Rahmen diskutierte Dichotomie wird einbezogen, indem nach möglichen beobachtbaren Machtstrukturen und nach struktureller Erniedrigung gefragt wird. Die Fragen innerhalb der Umfrage wurden anhand einer Likert-Skala aufgebaut, bei der die Studierenden aus einer Reihe von Optionen wählen können, die von „stimme überhaupt nicht zu“ bis „stimme völlig zu“ reichen. Die Umfrage wurde an rund 200 Studierende verschickt, die in den neuen Bundesländern (der ehemaligen DDR) aufgewachsen sind und an der Universität Leipzig studieren.

3.2 Beschreibung der Befragten

Die zentrale Umfrage wurde per WhatsApp-Link an verschiedene studentische Chatgruppen versendet. Die Studierenden hatten zwei Wochen Zeit, vom 15. bis zum 29. Mai 2023, um die Fragen zu beantworten. Am Ende gab es eine Rückmeldequote von 59 Studierenden, die an der Umfrage teilgenommen haben, was bedeutet, dass 29,5% Prozent der erhofften 200 Studierenden mittels der Umfrage erreicht worden sind. Die an der zentralen Umfrage teilnehmenden Studierenden sind überwiegend in der Altersgruppe von 18 bis 24 Jahren (93% der Befragten)¹¹⁷. Darüber hinaus studieren fast alle Befragten an der Universität Leipzig. Weiterhin lässt sich auch zeigen, dass die Mehrheit der befragten Studierenden (90%) in den neuen Bundesländern aufgewachsen ist. Ausnahmen gibt es hinsichtlich Alter und Geburtsort, so gibt es beispielsweise 7% der Befragten, die älter als 24 sind. Als weitere mögliche Ausnahme werden auch westdeutsche Geburtsorte, wie die Bundesländer Rheinland-Pfalz und Hamburg, die 5% der totalen Geburtsorte ausmachen, in den Antworten angemerkt. Die Fragen innerhalb der Befragung wurden so formuliert, dass sie sich an diese Generation richten und gleichzeitig auch wichtige Elemente des Diskurses beinhalten.

Da die Umfrage anonym durchgeführt wurde, konnte man nicht konkret sehen, wer an der Umfrage teilgenommen hat. Am Ende des Umfragezeitraums wurde festgestellt, dass 88% der Studierenden weiblich waren. Das Thema „Gender“ spielt im theoretischen Rahmen und der Analyse keine Rolle, da das Thema „ostdeutsch“ und die Ostdeutschen in meiner Arbeit geschlechtsneutral behandelt wird. Mögliche Genderunterschiede werden dann auch nicht zu unterschiedlichen Forschungsergebnissen führen. Die Ergebnisse der Umfrage wurden gesammelt, kategorisiert und anhand der wissenschaftlichen Argumentation innerhalb des theoretischen Rahmens weiter analysiert und erforscht.

Darüber hinaus gilt auch, dass die geplante Erhebung und die damit verbundene Auswertung valide und verlässlich durchgeführt wurden, da ein teilstandardisiertes Auswertungsverfahren verwendet wurde, bei dem jeder Studierende aus einer begrenzten, messbaren Anzahl von Optionen wählen konnte, die dann nach geprüften Messinstrumenten ausgewertet wurden, wo schließlich die Antworten weiter standardisiert werden konnten. Die Fragen und die erhaltenen Antworten wurden so strukturiert, dass sie pro Fragekategorie anhand von wissenschaftlichen Kriterien kategorisiert, analysiert und anschließend interpretiert werden konnten.

¹¹⁷ Für die gesamten Antworten der Fragenliste, siehe Anhang B und C.

4. Die Dichotomie innerhalb der heutigen Generation: eine (inter-) kulturelle Analyse

Bei der Erstellung der Umfrage wurde vor allem auf eine vergleichbare Umfrage des MDR, (Mitteldeutscher Rundfunk), aus dem letzten Jahr zurückgegriffen, der seine ostdeutschen Mitglieder dazu befragt hatte, ob Deutschland nach 33 Jahren zusammengewachsen ist und ob es immer noch Unterschiede zwischen Ost und West gibt.¹¹⁸ Obwohl die MDR-Befragung nicht als repräsentativ für alle Ostdeutschen oder *MDRFragt*-Mitglieder angesehen werden kann, wurde trotzdem darauf geachtet, dass die wissenschaftlichen Kriterien so ausgewählt wurden, dass sie dieser Gruppe dennoch entsprechen können. Während die Mehrheit der Befragten der Meinung ist, dass Ost und West noch nicht vollständig zusammengewachsen sind, gibt es bei den jüngeren Befragten (34%) im Vergleich zu der Vorwendegeneration (24%) eine vorsichtige Tendenz, die glauben, dass es sich tatsächlich heutzutage um ein zusammengewachsenes Land handelt¹¹⁹. Darüber hinaus geben sie auch an, dass sie weitgehend keine emotionale Bindung zum Wiedervereinigungsprozess haben und die Ost-West-Problematik dann meistens nicht aus persönlicher Sicht wahrnehmen. Aus wirtschaftlicher Sicht gibt die Mehrheit der Befragten, darunter auch die jüngere Befragten, an, dass es immer noch erhebliche Unterschiede zwischen Ost und West hinsichtlich Löhnen, Positionen in der Wirtschaftsführung und wirtschaftlichen Entscheidungen in der Politik gebe. Was die Identität der Ostdeutschen betrifft und auch am meisten zu der zentralen Befragung der Masterarbeit passt, ist die Tatsache, dass die meisten jüngeren Befragten angaben, dass sie trotz der Tatsache, dass sie Deutschland als ein zusammengewachsenes Land sehen, das Konzept „Ostdeutsch“ trotzdem als Teil ihrer Identität betrachten.

„Es basiert auf einer Verbindung zur Heimat mit gleichen Wurzeln, einer gemeinsamen Geschichte und Kultur. Es hilft auch, westdeutsche Vorurteile abzuwehren. Und auch dies ist Diversität, die gefördert werden sollte.“¹²⁰

Eine weitere Studie der Otto-Brenner-Stiftung aus dem Jahr 2019 zur Identität und den persönlichen Überzeugungen innerhalb der Nachwendegeneration im Ost und West (Menschen zwischen 18 und 29 Jahren) schließt sich den vorhergenannten Ergebnissen an. Diese kleinere Studie konzentrierte sich im Gegensatz zur MDR-Umfrage nur auf die jüngere Generation Ost- und Westdeutschen und kann dann auch als eine repräsentativere Vergleichung zur zentralen

¹¹⁸ Vgl. Pierre Gehmlich: Mehrheit sieht kein Zusammenwachsen von Osten und Westen. <https://www.mdr.de/nachrichten/deutschland/gesellschaft/mdrfragt-umfrage-deutsche-einheit-zusammenwachsen-100.html>. Letzter Zugriff: 21.10.2023.

¹¹⁹ Vgl. ebd.

¹²⁰ Ebd.

Umfrage betrachtet werden. Darüber hinaus wurden die Befragten in proportionale Gruppen eingeteilt. Auch wenn die jungen Ostdeutschen innerhalb der Studie angaben, dass sie die wirtschaftliche Lage im Vergleich zum Westen als geringer wahrnehmen, wie auch in der MDR-Umfrage betont wurde, gaben sie dennoch an, dass sie „die Wiedervereinigung als gelungen [ansehen] und [...] sie nicht rückgängig machen wollen“¹²¹. Obwohl dies angegeben wurde, argumentieren die Wissenschaftler trotzdem, dass die Sicht auf die Wiedervereinigung und die Identitätsbildung der heutigen Generation Ostdeutschen teilweise auch von der Elterngeneration geprägt wird:

„Neben der [wirtschaftlichen] Situation zeigen sich zwischen jungen West- und Ostdeutschen auch Unterschiede in der Sozialisation, obwohl sie gemeinsam im geeinten Deutschland aufgewachsen sind. Vor allem die narrative Weitergabe der Transformationserfahrungen ihrer Elterngeneration zeigt einen Effekt. Je nachdem, ob und wie sich die Wiedervereinigung auf das Leben der eigenen Eltern ausgewirkt hat und wie diese darüber erzählt haben, haben Bürger*innen der Nachwendegeneration einen durchaus unterschiedlichen Blick auf Politik und Gesellschaft“.¹²²

Zusammenfassend zeigt die Studie, dass im Gegensatz zu jungen Westdeutschen, junge Ostdeutsche „sich durchaus als ostdeutsch identifizieren, zum Teil sogar ähnlich stark wie als deutsch“¹²³, es dennoch heutzutage immer noch Unterschiede zwischen den heutigen Generationen Ost- und Westdeutschen gibt. Allerdings zeigen die Wissenschaftler Rainer Faus und Simon Storcks, dass man in den letzten Jahren von einer positiven Entwicklung bei der neuen Generation Deutschen sprechen kann:

„Die vielzitierte ‚Mauer in den Köpfen‘ gibt es auch in dieser Generation noch. Aber sie ist – sinnbildlich gesprochen – nicht mehr so hoch und fest zementiert wie in vorherigen Generationen. Neben Unterschieden gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen jungen West- und Ostdeutschen. Und die Unterschiede haben vorwiegend Ursachen, denen mittels politischer Maßnahmen entgegengewirkt werden kann.“¹²⁴

Die Ergebnisse der Umfrage der MDR und die des Projekts der Otto-Brenner-Stiftung werden dann auch benutzt, um mögliche Übereinstimmungen mit den aus der zentralen Umfrage gewonnenen Antworten nachweisen zu können, die dann aussagekräftige Antworten der Haupt- und Teilfragen ermöglichen können. Obwohl gehofft wurde, dass 200 Studierende an dieser Umfrage teilnehmen würden, formt dies keinen Vergleich zu den 30.000 Studierenden, die

¹²¹ Rainer Faus & Simon Storcks: Im vereinten Deutschland geboren – in den Einstellungen gespalten?, in: OBS-Arbeitsheft (2019) H. 96, S. 1-88, hier S. 74.

¹²² Ebd., S. 73.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Ebd.

derzeit an der Universität Leipzig studieren, insbesondere wenn man sich die Rückmeldequote von 59 Studierenden ansieht. Dieses Problem ergibt sich vor allem aus der Tatsache, dass es innerhalb einer Masterarbeit mit begrenztem Zeitrahmen unmöglich ist, eine vollständige Stichprobenbasis rund um alle Studierenden der Universität Leipzig aufzubauen, da nicht die nötigen Ressourcen vorhanden sind, um einen großen, repräsentativen Teil der Studierenden anzusprechen. Weil es nur eine begrenzte Basis gab, gab es keine andere Möglichkeit, als eine kleinere Stichprobengruppe zu befragen. Als Ergebnis kann daher festgehalten werden, dass die Analyse und das dazugehörige Fazit nur für diese Gruppe gilt und daher nicht für die Gesamtheit der Studierenden repräsentativ ist.

Ein weiterer Punkt der methodischen Arbeitsweise ist, dass die Fragen der Befragung nicht näher auf die Fakultäten oder die Studiengänge der befragten Studierenden eingehen. Obwohl es vielleicht sein kann, dass die Antworten der Befragten je nach Fakultät unterschiedlich ausfallen, lässt sich dies nicht ohne weitere Recherche nachweisen und wird daher unverhältnismäßig viel Zeit erfordern, um vielleicht nur einen kleinen prozentualen Unterschied innerhalb der Antworten nachweisen zu können. Abgesehen von den einleitenden Fragen wurden daher die Studiengänge der Befragten bewusst außer Acht gelassen. Da keine weiteren Studierenden aus anderen Studiengängen in der Umfrage involviert waren, wurde dafür gesorgt, dass die im Rahmen der zentralen Analyse erhaltenen Antworten trotzdem überprüft werden konnten.

Nachdem die Antworten auf die Umfrage eingegangen sind, muss zugegeben werden, dass einige Probleme im Zusammenhang mit der Anzahl der Studierenden, wie bereits vorher genannt, die an der Umfrage teilgenommen haben, und den möglichen Auswirkungen, die dies auf die zentrale Analyse haben könnte, aufgetreten sind. Es kann argumentiert werden, dass indirekt dafür gesorgt wurde, dass es während des Befragungsprozesses zu einem sogenannten „Convenient Sample-Ansatz“ kam, bei dem auf bereits bestehende Gruppen Probanden zurückgegriffen wird, die dann in die Forschung eingebunden werden¹²⁵. Da sich die zentrale Hauptfrage an die Gesamtheit der Studierenden der Universität Leipzig richtet, könnte dieser Ansatz daher indirekt dazu führen, dass bestimmte analytische Argumente über die gegebenen Antworten angeführt werden, die möglicherweise von Parteilichkeit geprägt sind und daher nicht mehr objektiv sein können. Bei der Vorbereitung der Umfrage wurde daher vor allem auf bestehende Kontakte in Leipzig zurückgegriffen, die danach über meine Forschung informiert

¹²⁵ Vgl. Kassiani Nikolopoulou: What Is Convenience Sampling? Definition & Examples. <https://www.scribbr.com/methodology/convenience-sampling/>. Letzter Zugriff : 21.10.2023.

wurden, und anschließend gefragt wurden, ob sie die Umfrage auch an andere Studierende in ihrer Studiengruppe versenden und ausfüllen könnten. Um eine objektive Analyse der erhaltenen Daten zu ermöglichen, wurde in der Analyse mit dem Auswertungs- und Analyseprogramm SPSS überprüft, wie man die Antworten innerhalb der Likert-Skala analysieren kann und ob Korrelationen zwischen den einzelnen Daten gefunden werden können, die zeigen, dass die Antworten ein gewisses Maß an Validität und Objektivität aufweisen. Die Daten der Umfrage wurden innerhalb eines Balkendiagramms visualisiert, anschließend wurde innerhalb der Datenauswertung via SPSS der Median innerhalb der einzelnen Antworten herangezogen, um Zusammenhänge zwischen den Antworten zu ermöglichen, sie zu generalisieren und sie weiter untersuchen zu können. Der Median formt im Vergleich zum Mittelwert ein zuverlässiger Messgerät und ist robuster gegenüber mögliche Streuungen. Ausreißer haben in der Regel keinen Einfluss auf den Median. Man kann dann nicht von einem Durchschnitt in dieser konkreten Umfrage ausgehen, vor allem weil die Likert-Skala nicht symmetrisch aufgebaut ist und daher nicht davon ausgegangen werden kann, dass die befragten Studierenden die Wahlmöglichkeiten als verhältnismäßig bzw. gleichabständig interpretieren. Man kann dann auch nicht konkludieren, dass die Studierenden zum Beispiel den Abstand zwischen den Optionen „stimme überhaupt nicht zu“ und „stimme nicht zu“ auf derselben Art und Weise interpretieren als den Abstand zwischen „stimme zu“ und „stimme voll und ganz zu“.

Im Rahmen der Analyse wurde beschlossen, mithilfe von SPSS zu berechnen, ob ein zusammenhängender Trend innerhalb der Antwortenreihenfolge von jeweils zwei Fragen der Umfrage gefunden werden konnte. Die Stärke der Spearman-Korrelationen ist je nach Kategorie unterschiedlich, was auf den Zusammenhang oder Trend zwischen den einzelnen Fragen deuten kann.

Um die Korrelationen zu berechnen und sie darauffolgend innerhalb der Analyse und Diskussion zu verwenden, wurde beschlossen, die Spearman-Korrelation anzuwenden. Da die im Rahmen der Umfrage gewonnenen Ordinaldaten über eine Likert-Skala konstruiert sind, formt Spearman die beste Methode, um weitere Zusammenhänge herzustellen.¹²⁶ Die Spearman-Korrelation wird auch in den Anhängen gezeigt, danach werden der Korrelationskoeffizient oder Rho (ρ) und Cronbachs Alpha (α) erwähnt. Der Korrelationskoeffizient zeigt vor allem, wie die einzelnen Variablen zusammenhängen und wie

¹²⁶ Vgl. Hartin, Travis & Bob Bruner: Spearman's Correlation Coefficient. Analysis and Examples, <https://study.com/academy/lesson/spearman-s-rank-correlation-coefficient.html>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.

stark und in welche Richtung die Rangplatzierung der Variablen zusammenhängt. Dennoch muss angemerkt werden, dass die Korrelation nicht unbedingt auf Kausalität weist.

Der „Sig.“ oder „P-Wert“ (p) gibt Auskunft darüber, ob der Zusammenhang zwischen den Kategorien nicht auf Zufall beruht. Darüber hinaus deutet der Begriff Sig./P auf die Signifikanz des Korrelationskoeffizienten. Wenn der P-Wert kleiner als 0,05 ausfällt, kann man stellen, dass eine signifikante Korrelation vorliegt.¹²⁷ Cronbachs Alpha hingegen wird vor allem verwendet um die interne Konsistenz oder Reliabilität von Variablen innerhalb von Skalen, wie die Umfrage, messen zu können. Der Wert variiert zwischen 0 und 1, wobei höhere Werte ab 0,7 auf eine höhere interne Konsistenz hinweisen und man schlussfolgern kann, dass die Variablen miteinander korrelieren.¹²⁸ Innerhalb der Umfrage werden fünf separate Kategorien gemessen:

1. Kategorie 1 – Wie identifizieren sich die Studierenden mit den Begriffen „Deutsch“, „Ostdeutsch“ oder „Westdeutsch“?
2. Kategorie 2 – Wie beeinflussen Erfahrungen mit der Vergangenheit die eigene Identität?
3. Kategorie 3 – Der eigene Umgang mit den Begriffen „Ossi“ und „Wessi“
4. Kategorie 4 – Der Umgang mit anderen im Hinblick auf die eigene Identität
5. Kategorie 5 – Die angebliche Ost-West-Dichotomie und deren Prägung innerhalb der Medien

Bevor die ausgewerteten Daten der Umfrage analysiert werden, wird zunächst ein prägnantes Bild der Antworten skizziert, um so einen guten Überblick zu erhalten und um interessante oder unerwartete Antworten hervorzuheben. Innerhalb der in einer Microsoft Excel-Liste gewonnenen Antworten können mehrere Antwortkategorien angelegt werden, um die einzelnen Antworten im Rahmen der Analyse wissenschaftlich interpretieren zu können. Daher wurde beschlossen, ein methodisches Auswertungssystem zu benutzen, das in fünf unterschiedliche Antwortkategorien und die korrespondierende fünf Medianen unterteilt ist. Diese sind:

1. Stimme überhaupt nicht zu
2. Stimme nicht zu
3. Stimme weder zu noch lehne ich ab
4. Stimme zu
5. Stimme voll und ganz zu

¹²⁷ Vgl. Heidele, Eric: Spearman's rho. Correlation between two ordinal variables, <https://www.scalestatistics.com/spearman-s-rho.html>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.

¹²⁸ Vgl. DATAtab: Cronbachs Alpha, <https://datatab.de/tutorial/cronbachs-alpha>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.

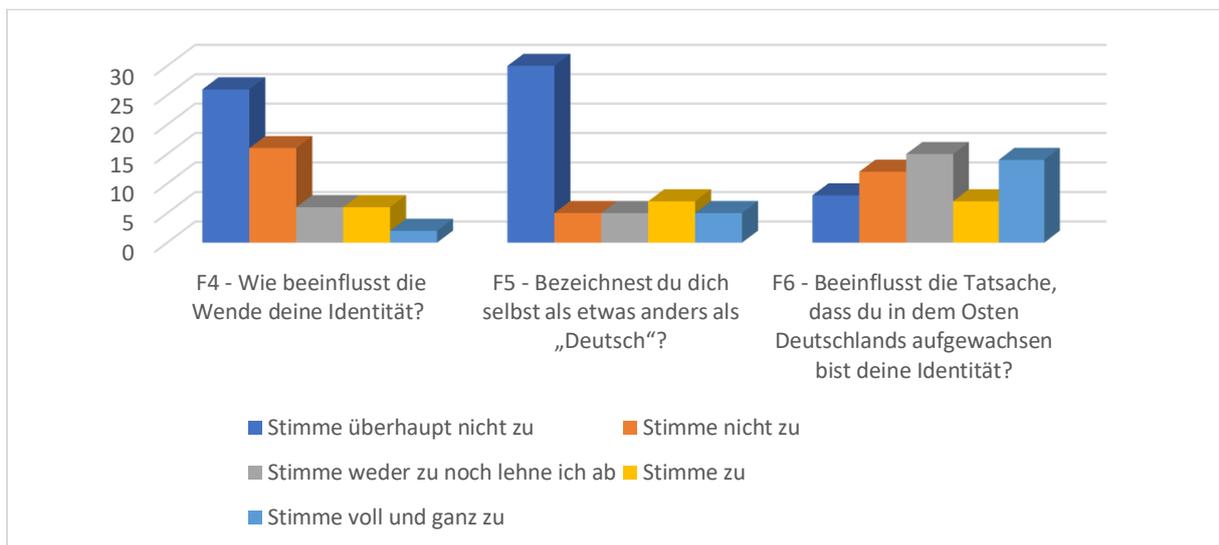
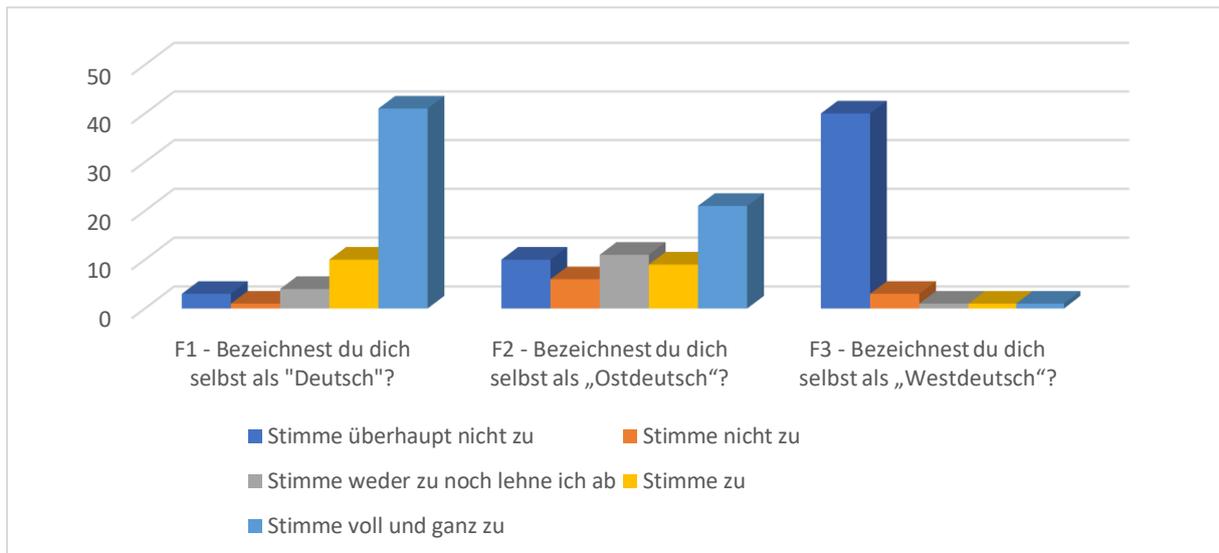
Innerhalb der Einstiegsfragen¹²⁹ lässt sich feststellen, dass 93% der Studierenden, wie bereits dargestellt, 18 bis 24 Jahre sind, 88% weiblich sind und auch 88% ein Lehramtsstudium an der Universität Leipzig absolvieren. Da es in dieser Masterarbeit und der begleitenden zentralen Umfrage um die Identitätskonstruktion der Studierenden der Universität Leipzig und deren Zusammenhang mit der zentralen Ost-West-Dichotomie geht, werden die Antworten der Einstiegsfragen dann auch nicht weiter in die Analyse einbezogen. Schließlich gaben 90% der Studierenden an, ursprünglich aus Ostdeutschland zu kommen, während 5% angaben, ursprünglich aus Westdeutschland zu kommen. In der Umfrage fällt die „Antwortquote“ bei den Fragen zu verschiedenen Aspekten mit Bezug zur BRD deshalb geringer als bei den anderen Fragen aus. Daher sind die Schlussfolgerungen, die sich aus den Antworten auf diese Fragen ziehen lassen, weniger aussagekräftig und sollten mit einiger Vorsicht interpretiert werden.

Innerhalb der Kategorie, ob sich Studierende mit den Begriffen „Deutsch“, „Ostdeutsch“ oder „Westdeutsch“ identifizieren, lässt sich sagen, dass sich die Mehrheit der Studierenden (F1, „stimme voll und ganz zu“ – Median 5)¹³⁰ mit dem Oberbegriff „Deutsch“ identifiziert. Bei der Betrachtung der Begriffe „Ostdeutsch“ und „Westdeutsch“ fallen die Antworten unterschiedlich aus. So identifiziert sich die Mehrheit mit dem Begriff „Ostdeutsch“ (F2, „stimme zu“ – Median 4), während sich mit dem Begriff „Westdeutsch“ nur eine kleine Minderheit (F3, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1) identifiziert. Darüber hinaus gibt es auch eine Minderheit, die sich weniger oder gar nicht mit dem Begriff „Ostdeutsch“ identifiziert¹³¹, darunter auch ein Teil der ostdeutschen Studierenden. Darüber hinaus wurde den Studierenden auch die Möglichkeit gegeben, anzugeben, sich einer anderen Kategorie als den drei oben genannten zuzuordnen. Obwohl der Median in SPSS hier eine 1 (F5, „stimme überhaupt nicht zu“) aufwies, gab eine kleine Minderheit der Befragten an, dass sie sich anders als nur „Deutsch“ fühlten. Laut den Antworten von Frage 5A identifiziert sich die meisten dieser Gruppe mit anderen Nationalitäten (9% der gesamten Studierenden), während sich andere eher regional oder überregional einstuften (12% der gesamten Studierenden) oder angaben, dass ihr Geschlecht ein wichtiger Teil ihrer Identität sei (2% der gesamten Studierenden).

¹²⁹ Für die gesamte Fragenliste der Umfrage, siehe die Graphische Darstellung der Ergebnisse bzw. Anhang A.

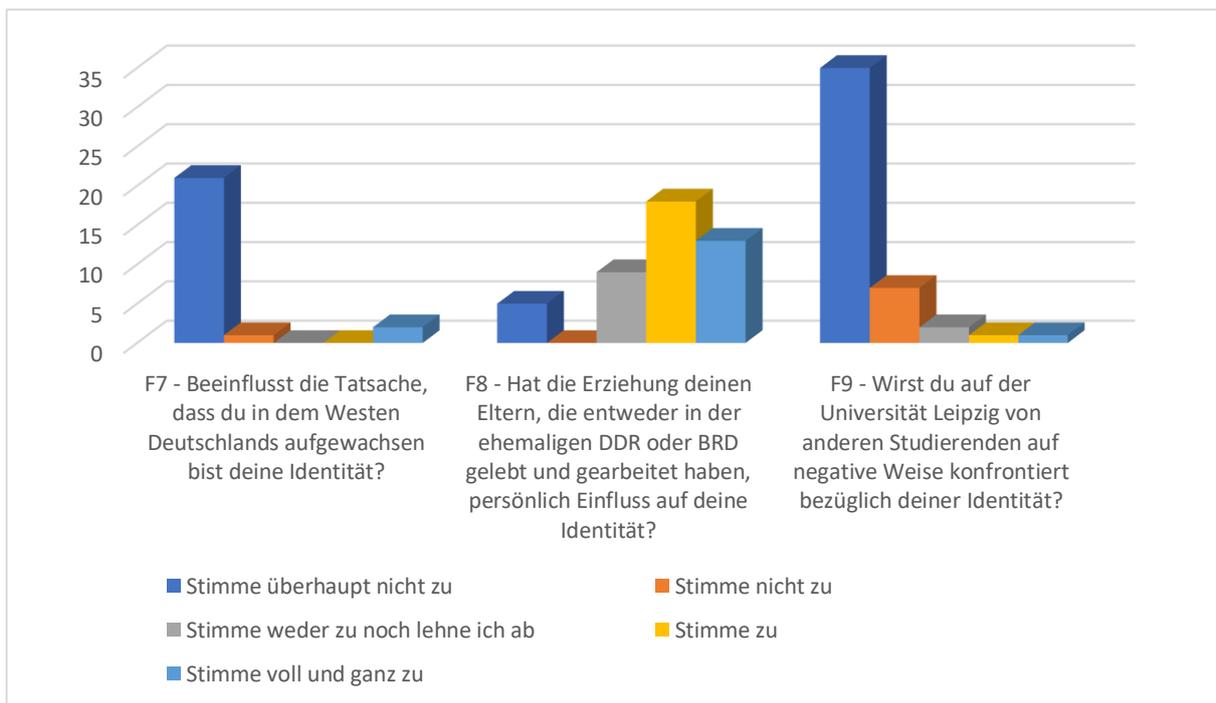
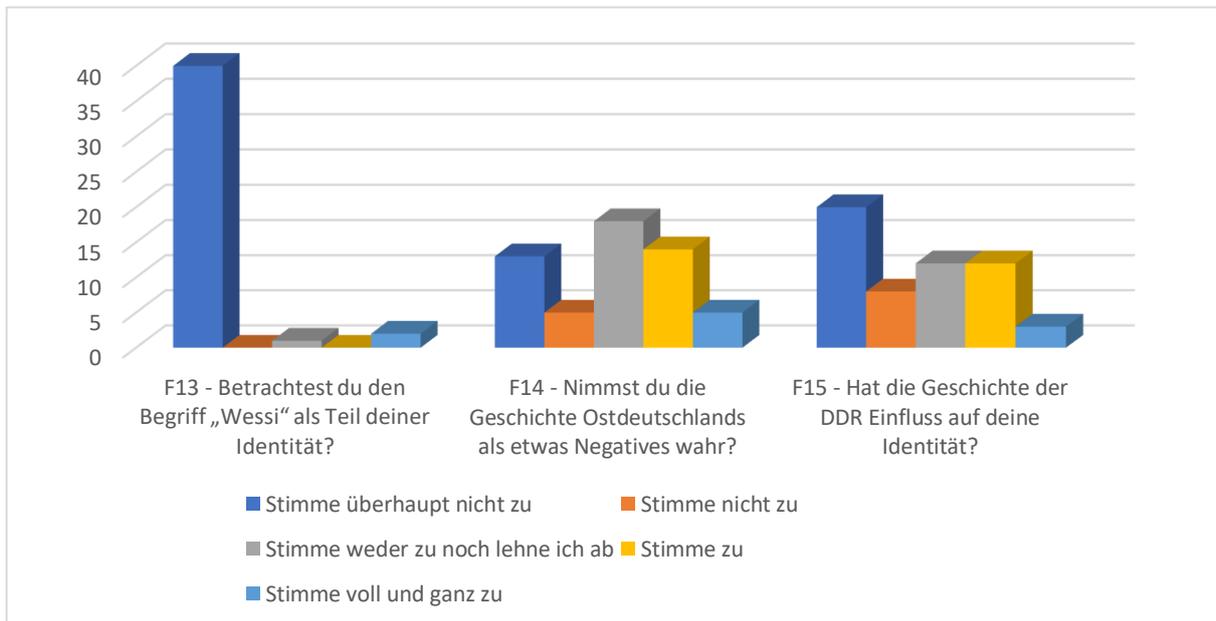
¹³⁰ Für die Frequenztafel der Antworten, inklusive Median und Standarddevianz, siehe Anhang D.

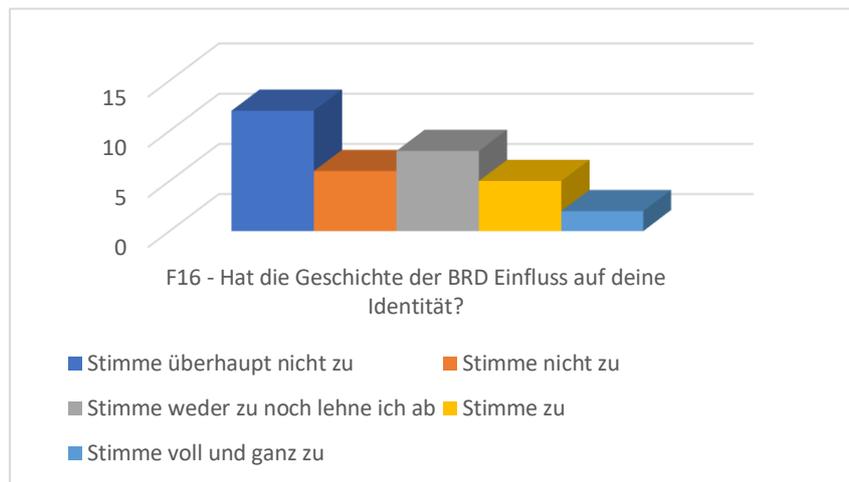
¹³¹ Für die Antworten per Antwortkategorie, inklusive prozentuale Antworten, siehe Anhang C.



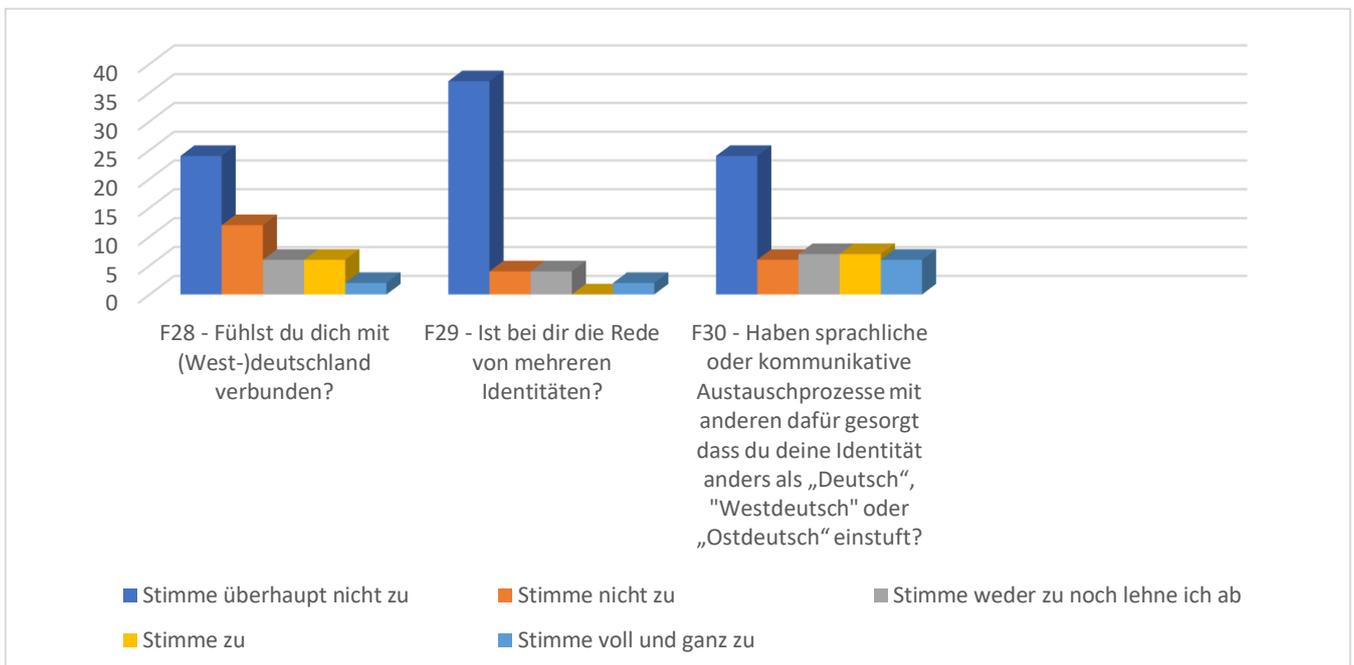
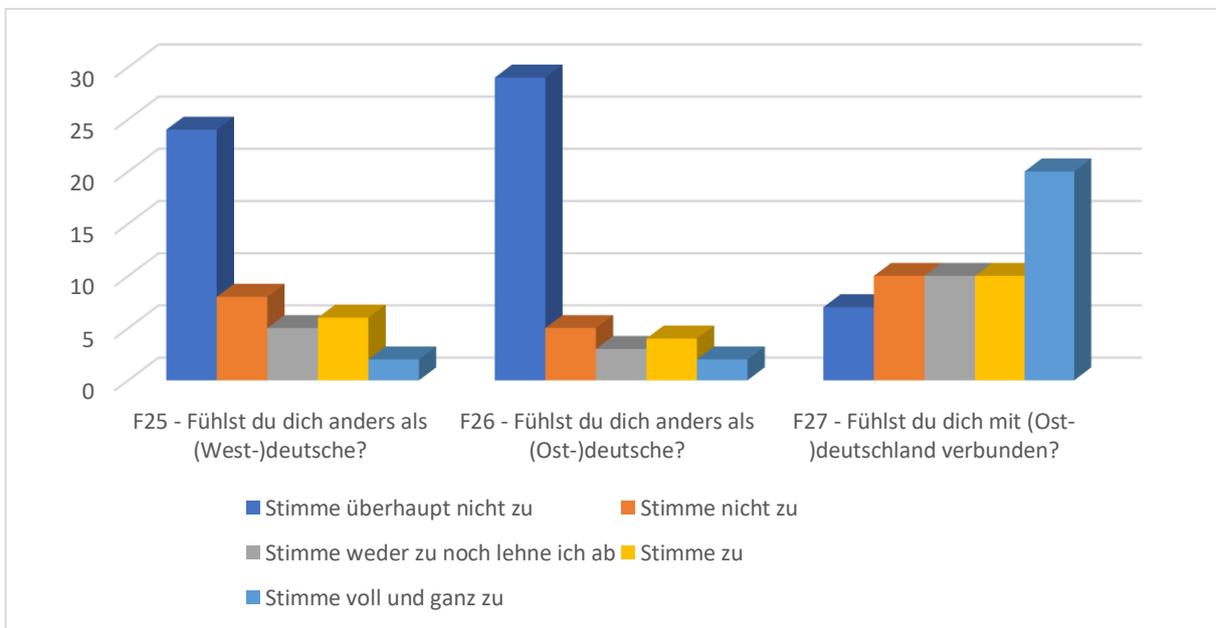
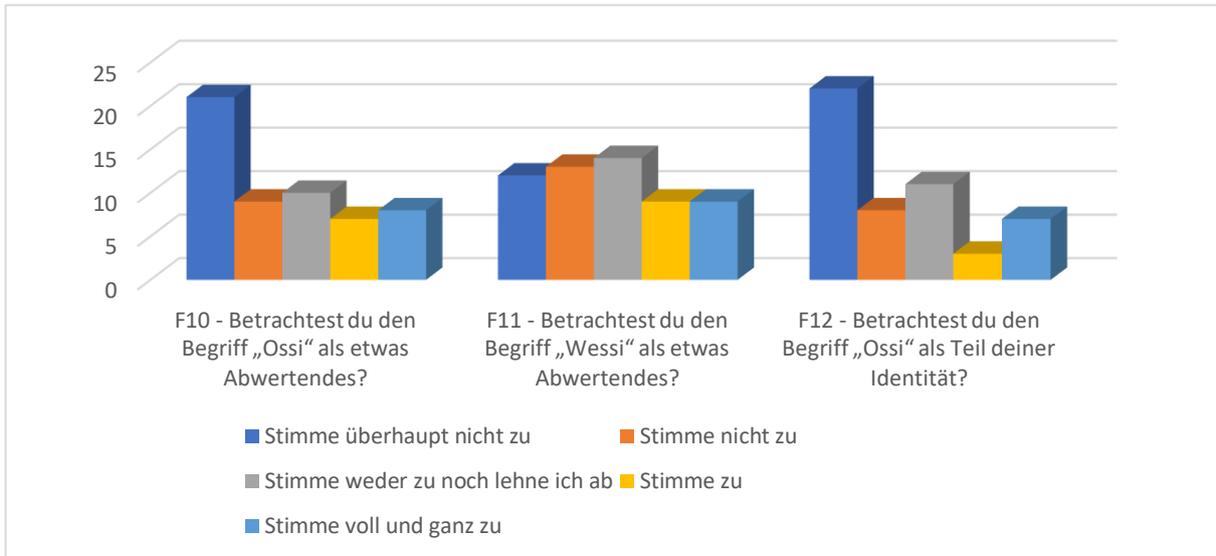
In der Kategorie, ob Erfahrungen mit der DDR die Identität der Studierenden beeinflussen, gab nur eine Minderheit der Studierenden an, dass die Geschichte der DDR ihre Identität beeinflusst (F15, „stimme nicht zu“ – Median 2) und es gab eine Mehrheit der gesamten Gruppe an, dass persönliche Erfahrungen mit den älteren Generationen, etwa den eigenen Eltern, ihre Identität beeinflussen (F8, „stimme zu“ – Median 4). Darüber hinaus gab ein signifikanter Teil an, dass sie die Geschichte der DDR sowohl positiv als auch negativ empfinden (F14, „stimme weder zu noch lehne ich ab“ – Median 3). Weiterhin kann man dann auch feststellen, dass nur ein kleiner Teil der Studierenden angab, dass dies ein wichtiger Faktor für die eigene Identität darstellt. Darüber hinaus ist auch festzuhalten, dass ein erwähnenswerter Teil der Studierenden der Meinung war, dass die Geschichte der Bundesrepublik weniger Einfluss auf ihre Identität hat (F16, „stimme nicht zu“ – Median 2). Die Korrelationswerte zeigen dann auch vor allem, dass es keine große Signifikanz zwischen dem Umgang mit der Geschichte der DDR und der

Erziehung der Eltern gibt (F8 & F15, ρ : 0,493, p : 0,001, α : 0,650). Außerdem zeigen die Werte auch, dass man keinen Zusammenhang zwischen dem Aufwachsen im Osten und dem Umgang mit der DDR-Vergangenheit herstellen kann (F6 & F15, ρ : 0,409, p : 0,002, α : 0,578).

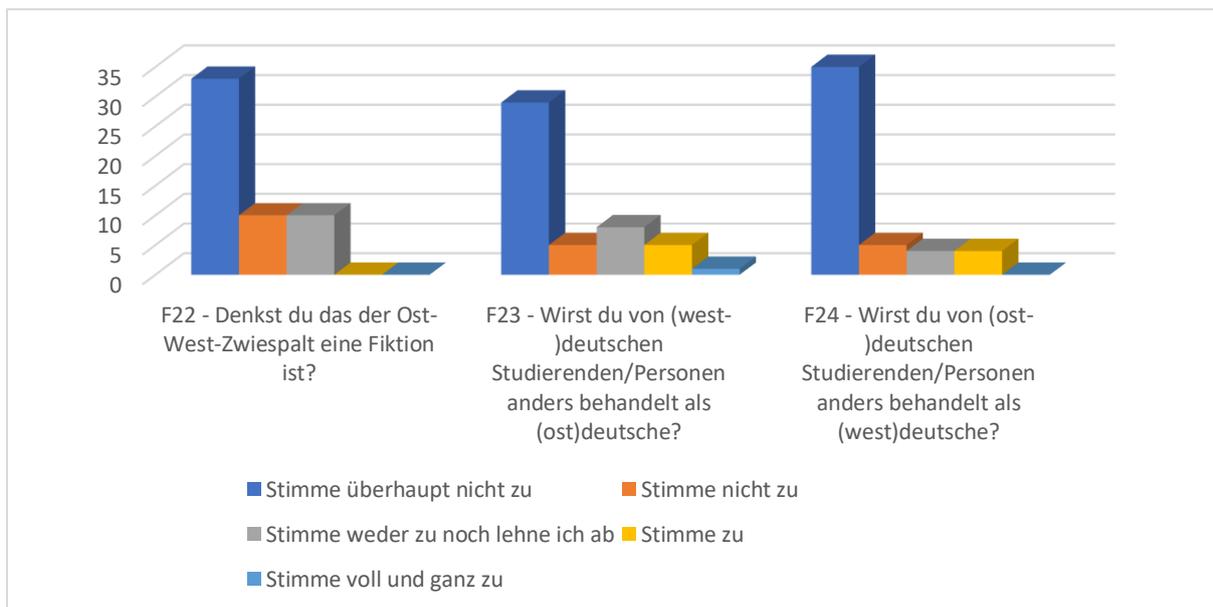




Innerhalb der Kategorie rund um die Begriffe „Ossi“ und „Wessi“ lässt sich feststellen, dass die in Ostdeutschland aufgewachsenen und nun dort studierenden Personen den Begriff „Ossi“ als vielschichtigen Begriff wahrnehmen. Beispielsweise glaubt eine Minderheit der ostdeutschen Studierenden (F12, „stimme nicht zu“ – Median 2), dass dieses Konzept einen untrennbaren Teil ihrer Identität darstellt, während eine andere Minderheit glaubt, dass dieses Konzept einen eher abwertenden Begriff darstellt (F10, „stimme nicht zu“ – Median 2). Wenn man die Standarddevianz innerhalb von SPSS wahrnimmt, kann man erkennen, dass die Meinungen unter den Studierenden sehr unterschiedlich ausfallen, wenn es um der Zwiespalt zwischen der positiven und negativen Wahrnehmung des Begriffs „Ossi“ geht. Die Wahrnehmung des Begriffs „Wessi“ stimmt diesem Konsens auch zu. Ein Teil der Studierenden, darunter auch 49% der Studierenden aus Ostdeutschland, ist der Meinung, dass es sich bei diesem Begriff um eine abwertende Bezeichnung handelt (F11, „stimme weder zu noch lehne ich ab“ – Median 3), während ein anderer signifikanter Teil glaubt, dass dies keinen negativen Begriff formt. Diese Frage wird von den Studierenden auf eine neutrale Weise wahrgenommen. Auch wenn der Umgang mit Begriffen wie „Ossi“ und „Wessi“, die in die vorherrschende Dichotomie hineinspielen, im Rahmen der Analyse noch weiter untersucht werden muss, zeigt sich, trotz der unterschiedlichen Standarddevianz, dass sich ein erwähnenswerter Teil der ostdeutschen Studierenden mit ihrem Geburtsort verbunden fühlt (F6, „stimme weder zu noch lehne ich ab“ – Median 3) und dass das ihrer Meinung nach teilweise dafür gesorgt hat, dass dies ihre Identität beeinflusst. Trotzdem kann man den Einfluss als nicht besonders groß einstufen. Eine schwache Verbindung zwischen Regionalität und dem Begriff „Ossi“ scheint diese Befindung zu unterstützen (F12-F27, ρ : 0,464, p : 0,001, α : 0,644).

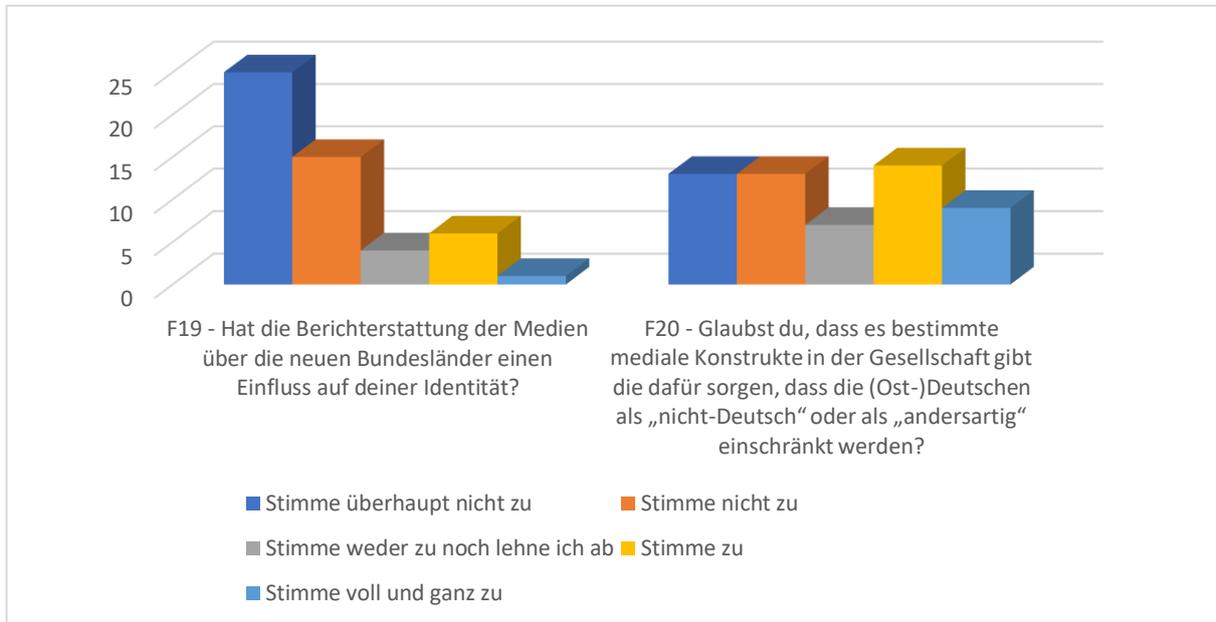


Bezüglich des Umgangs mit anderen im Hinblick auf die eigene Identität gab die überwiegende Mehrheit der Studierenden an, dass sie sich im Hinblick auf ihre Identität nicht negativ angesprochen fühlen. Die Mehrheit beider Gruppen gab dann auch an, dass sie sich von ostdeutschen bzw. westdeutschen Studierenden nicht unterschiedlich behandelt fühlen als von Studierenden aus ihrem unmittelbaren Umfeld (F23 & F24, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1). Weiterhin gab eine Minderheit der Studierenden an, dass sie sich anders als westdeutsche bzw. ostdeutsche Studierende fühlen (F25 & F26, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1).



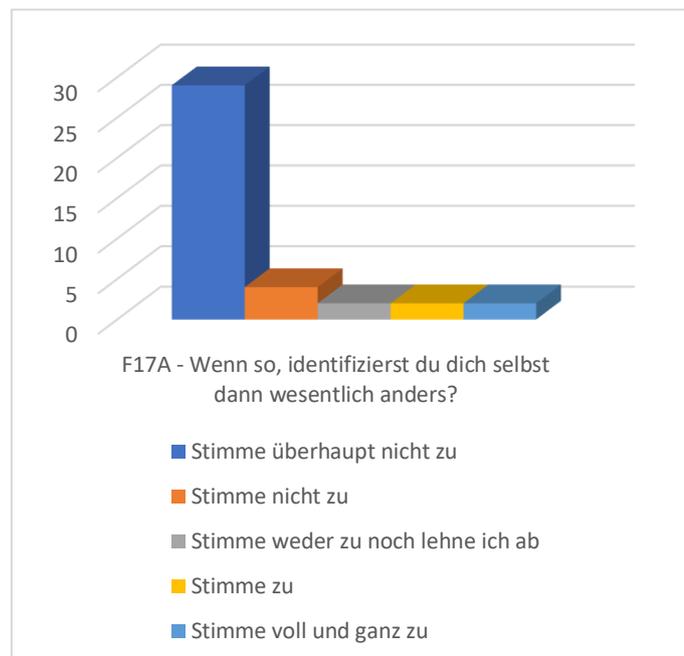
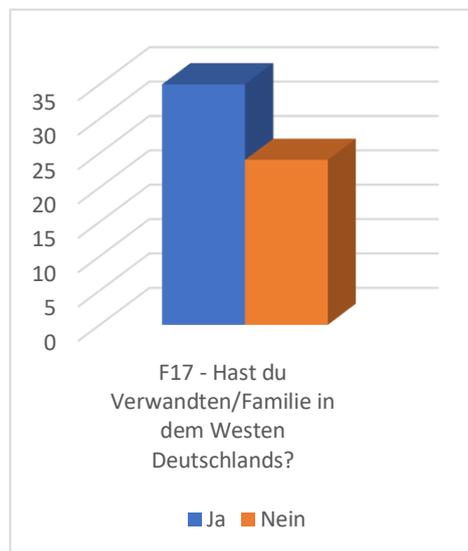
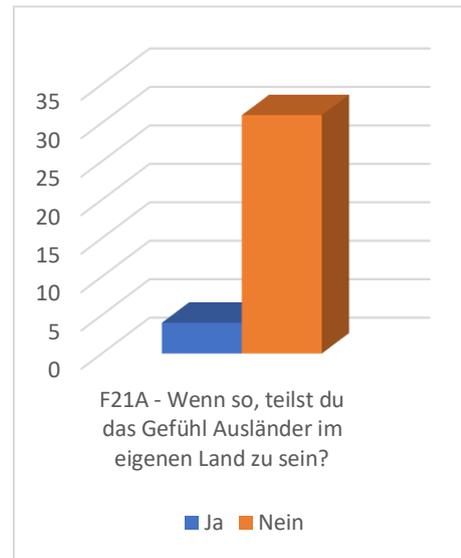
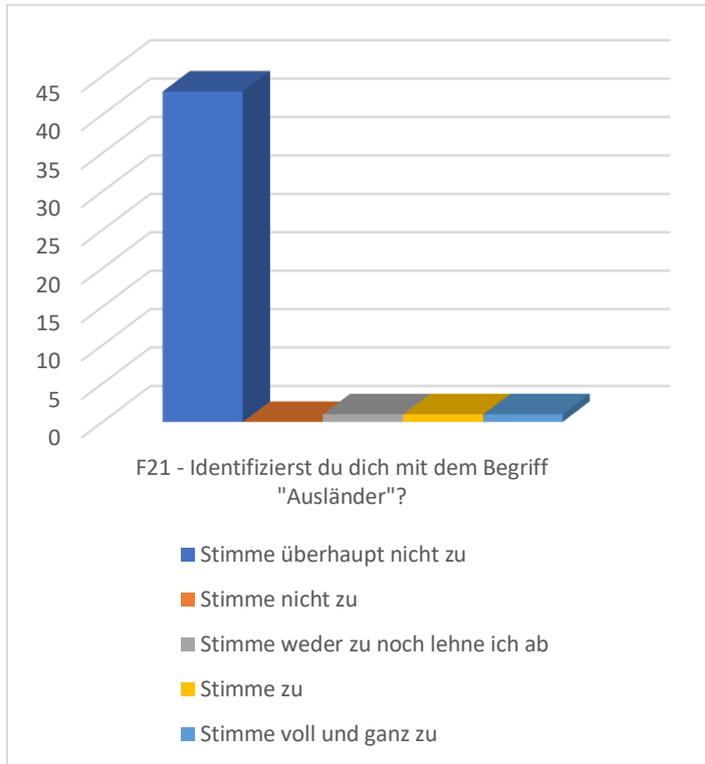
Innerhalb der Kategorie rund um die Ost-West-Dichotomie und die angebliche Prägung innerhalb der Medien ist die Mehrheit der Studierenden davon überzeugt, dass die mediale Berichterstattung über Ostdeutschland nur wenig Einfluss auf ihre Identität hat (F19, „stimme nicht zu“ – Median 2). Trotzdem sind sich die Studierenden nicht einig bezüglich der Rolle der Berichterstattung um die Ostdeutschen in den Medien. Zwar glaubt ein Teil, dass die Berichterstattung so konstruiert wird, dass sie das Verhältnis zu den Ostdeutschen beeinflusst, und zwar meist in negativer Weise, es dennoch Studierende gibt, die diese Meinung nicht teilen (F20, „stimme weder zu noch lehne ich ab“ – Median 3). Die unterschiedlichen Meinungen sorgen dann auch dafür, dass hier nur eine schwache Korrelationsverbindung hergestellt werden kann (F19-F20, $\rho: 0,366$, $p: 0,009$, $\alpha: 0,591$). Als bemerkenswertes Detail kann auch eine westdeutsche Studierende genannt werden, die glaubt, dass die Medien nicht dafür sorgen würden, dass die Ost-West-Dichotomie in der Gesellschaft weiterverbreitet wird. Jedoch stellt sie fest, dass die Dichotomie innerhalb der (ost-)Deutschen Gesellschaft spürbar ist und kein

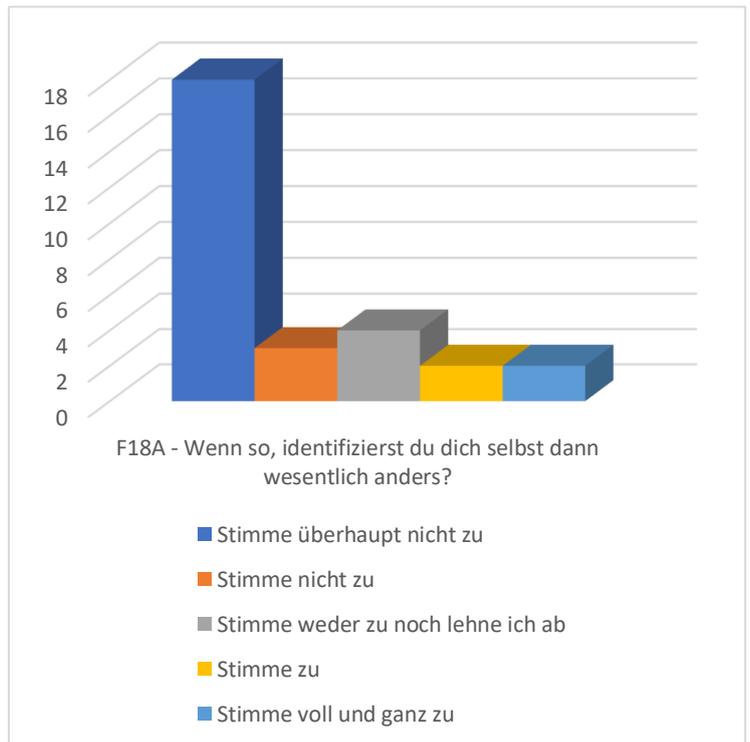
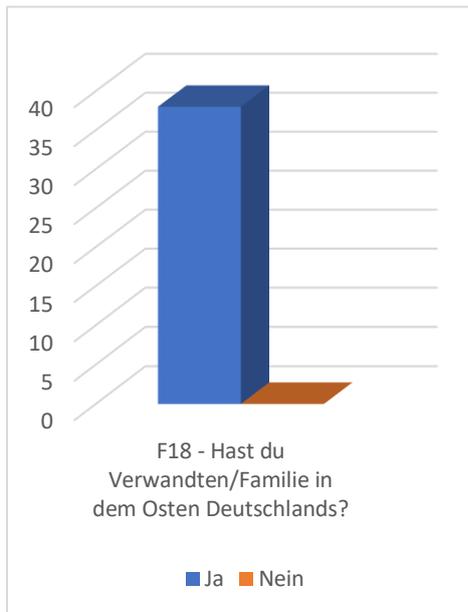
erfundenes Konstrukt darstellen würde. Die absolute Mehrheit der Studierenden ist daran überzeugt, dass es sich bei dem Ost-West-Zwiespalt nicht um eine fiktive Erfindung, sondern um ein real beobachtbares Phänomen innerhalb der Gesellschaft handelt (F22, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1).



Weitere kleinere Kategorien, die ebenfalls in die Umfrage einbezogen wurden, umfassen die Frage, ob Studierende glauben, sich mit dem Konzept „Ausländer“ bzw. „Ausländer im eigenen Land“ zu identifizieren (F21, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1). Die absolute Mehrheit der Studierenden gab an, sich nicht mit dem Konzept zu identifizieren. Die letzte kleinere Kategorie bestand aus der Wahlmöglichkeit, ob die Studierenden Verwandte aus Ostdeutschland oder Westdeutschland haben und ob diese familiären Bindungen ihre Identität beeinflussen. Obwohl alle Studierenden angaben, tatsächlich Verwandte in Ostdeutschland bzw. Westdeutschland zu haben, gaben sie an, dass sie sich nicht anders als ihre Familie im Osten oder Westen einstufen. Dieser Faktor formt keinen nachweisbaren Faktor für ihren Identitätsprozess. Dies geben auch die Korrelationswerte via SPSS an (F17A-F18A, $\rho: 0,704$, $p: 0,001$, $\alpha: 0,739$). Nur eine kleine Minderheit gab an, sich unter dem Einfluss dieser Faktoren anders zu identifizieren (F17A & F18A, „stimme überhaupt nicht zu“ – Median 1). Dass die meisten Studierenden angaben, sich mit den letztgenannten Fragen weniger zu identifizieren und zudem angaben, dass diese Faktoren nicht die eigene Identität bestimmen, könnte darauf zurückzuführen, dass die zentrale Befragung in Leipzig durchgeführt wurde. Der Ort der Umfrage spielt höchstwahrscheinlich eine Rolle für die letztendlich erhaltenen Antworten und innerhalb der zu befolgenden Datenauswertung und Analyse. Man kann sich dann auch vorstellen, dass

die gleiche Umfrage in einem westdeutscher Großstadt von einer anderen Gruppe Studenten auf eine andere, separate Weise wahrgenommen wird, als die zentrale befragte Gruppe.





5. Diskussion - „Othering“ als spürbarer Auslöser

Im theoretischen Rahmen wurden die Konzepte „Othering“, „Subalternisierung“ und „Subjektivierung“ bereits erläutert und es wurde erklärt, wie diese Prozesse ausgelöst werden. Um herauszufinden, ob diese Konzepte tatsächlich innerhalb der Identitätskonstruktion der Studierenden nachweisbar sind, muss eine Verknüpfung zwischen der Theorie und den Antworten hergestellt werden, um diese Antworten überhaupt erklären zu können.

Man kann zuerst innerhalb der Kategorie zur Ost-West-Dichotomie feststellen, dass es einen Zwiespalt in der Art und Weise gibt, wie die Studierenden die Konzepte „Ossi“ und „Wessi“ wahrnehmen. Obwohl eine Mehrheit der befragten Studierenden der Meinung ist, dass diese Konzepte nicht als abwertend zu bezeichnen sind, ist ein anderer Teil der Studierenden davon überzeugt, dass diese Konzepte negative, abwertende Eigenschaften enthalten, die dann auch die eigene Identitätskonstruktion beeinflussen können. Bei diesem Teil der befragten Studierenden lässt sich dann auch vermuten, dass es bei diesen Konzepten um von den Medien geschaffene Konstrukte handelt, die auf ihre eigene essentialistische Art und Weise die Berichterstattung über Ostdeutschland konstruiert, um so den herrschenden Machtverhältnissen zu entsprechen. Man kann sagen, dass sich durch die Abgrenzung mit den gesellschaftlichen Konstrukten diese Generation aktiv an der Aufarbeitung der Dichotomie beteiligt und sich daher dem vorherrschenden Medienbild widersetzt, wie es schon in den letzten Jahrzehnten versucht wurde:

„Was die Ostdeutschen [...] vereint, ist die Erfahrung, sich mit jenen um Nachwendediskurs omnipräsenten, medialen Fremdzuschreibungen auseinandersetzen zu müssen. [...] Für [die Nachwendegeneration] bildet der mediale Ostdeutschlanddiskurs nach 1989 eine negative Kontrastfolie, auf die sie sich in ihren Identitätsentwürfen kritisch und emanzipativ beziehen.“¹³²

Zu diesen Elementen, die die Identitätskonstruktion beeinflussen, gehört das Konzept der „Subjektivierung“¹³³, das besagt, dass Gruppen von Menschen nach bestimmten Merkmalen kategorisiert werden können, um eine spezifische „Identität“ zu schaffen, die zum vorherrschenden Machtbild passt. Wenn also jemand ständig mit diesen Konzepten konfrontiert wird und ihm von den Medien mitgeteilt wird, dass man zu dieser Gruppe oder Kategorie gehört, „konstituiert [er] damit eine spezifische Identität, derer sich die auf diese Weise *Angerufenen* nicht entziehen können“.¹³⁴ Es ist dann auch so, dass andere Identitätsmerkmale,

¹³² Flack (2016), S. 52.

¹³³ Ebd., S. 53.

¹³⁴ Ebd.

die möglicherweise auch auf die Person zutreffen, automatisch ausgeschlossen sind, sodass es sich schließlich um einen „traditionellen Kulturbegriff“¹³⁵ handelt:

„Mittels diskursiver Anrufungen werden zugleich Identitäten konstruiert, denn ‚Personen werden aufgefordert, mit dem Namen, mit dem sie angerufen werden, zugleich eine Identität anzunehmen‘ [...]. Die Annahme des Namens durch ein Individuum ist jedoch nicht als Bestätigung einer bereits vorher gegebenen Identität zu verstehen, sondern teil des Subjektivierungsprozesses selbst [...].“¹³⁶

Obwohl die Studierenden der Meinung sind, dass diese medialen Machtstrukturen tatsächlich existieren und obwohl sie teilweise der Aussage zustimmen, dass sie einen Einfluss auf die ostdeutsche Gesellschaft ausüben, scheinen sie eine Art avantgardistische Position einzunehmen, indem sie deutlich machen, dass ihre Identität auch von anderen Eigenschaften bestimmt wird, die nicht in das geschaffene Medienbild passen. In den Antworten der Umfrage machen sie deutlich, dass sie sich auch mit anderen Identitätsmerkmalen identifizieren. So betonen die Studierenden bei Frage 6 und 6A dass sie im gesellschaftlichen Umfeld noch zu tun haben mit Vorurteilen, geringeren Löhnen als im Westen und den politischen Einstellungen im Osten. Sie sagen vor allem, dass diese Eigenschaften ihre Identität in einigen Maßen geprägt hat, sie dennoch argumentieren, dass sie sich mit diesen Werten auseinandersetzen. Dies passt zum Gegendiskurs der vergangenen Jahrzehnte, der besagt, dass die Ostdeutschen schon heute noch mit negativen, stereotypen Selbstbildern konfrontiert sind, diese aber als „reduktionistisch“¹³⁷ empfinden und durch die Betonung der tatsächlichen Vielfalt innerhalb der „ostdeutschen“ Identität den gemachten Vorurteilen entgegenzutreten möchten.¹³⁸ Die Mehrheit der Studierenden gab dann auch an, unter anderem bei Frage 19 und 20, dass sie durch ihre individuellen Auseinandersetzungen mit dem medialen Bild Ostdeutschlands und ihrem Bild um den Ost-West-Zwiespalt dafür gesorgt haben, dass sie sich identitätsstiftend weiterentwickeln konnten und sich dem vorherrschenden Diskurs entgegenstellen konnten. Auch dies ist meines Erachtens ein Beweis dafür, dass es Hinweise auf transkulturelle Elemente in den Identitäten der Studierenden gibt. Innerhalb der Definition kann man dann auch Folgendes finden:

„Kulturen sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf. [...] Die Austauschprozesse zwischen den Kulturen lassen nicht nur das alte Freund-Feind-Schema als überholt erscheinen, sondern auch die scheinbar

¹³⁵ Wolfgang Welsch: Transkulturalität, in: Migration und Kultureller Wandel, Schwerpunktthema der Zeitschrift für Kulturaustausch 45, (1998), S. 39-44, hier S. 39.

¹³⁶ Flack (2016), S. 54.

¹³⁷ Ebd., S. 56.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 58ff.

stabilen Kategorien von Eigenheit und Fremdheit. Es gibt nicht nur kein strikt Eigenes, sondern auch kein strikt Fremdes mehr.“¹³⁹

Daraus lässt sich also schließen, dass die Studierenden zwar bemerken, dass das Selbstbild in den westlichen Medien nach wie vor eine bedeutende Rolle spielt, sie jedoch angeben, dass die Konzepte von „Eigen“ und „Fremd“ innerhalb ihrer Identität und Identitätskonstruktion keine bedeutende Rolle mehr spielen und im Umgang mit Studierenden aus Westdeutschland auch nicht negativ kommentiert werden. Als Zwischenfazit könnte man sagen, dass die Dichotomie innerhalb der Identität eher eine Hintergrundrolle spielt und dass die Bemühungen der letzten DDR-Generation, diesen Diskurs objektiver und empirischer zu verändern, dazu führen, dass sie sich eher mit anderen Merkmalen identifizieren. Es scheint also, dass den Studierenden durch ihre individuelle Auseinandersetzung mit den vorherrschenden medialen und wissenschaftlichen Annahmen der Durchbruch gelungen ist, um den neu entstandenen Diskurs um das Ostdeutschlandbild weiter zu prägen.

¹³⁹ Welsch (1998), S. 40-41.

5.1 Einflüsse der älteren Generation?

Mögliche Gründe für die Identifikation der aktuellen Studierendengeneration sind unter anderem ihre sozialen Erfahrungen und Erinnerungen und wie sie diese innerlich verarbeiten. Darüber hinaus ist dies auch stark generationsabhängig, so hat beispielsweise die letzte DDR-Generation ganz andere Erinnerungen an die DDR, als die Generation davor.¹⁴⁰ Dies sorgt auch dafür, dass „Erinnerungen [oder] Auseinandersetzungen um die DDR“¹⁴¹ ihre Identität positiv oder negativ prägen können, je nachdem, wie stark sie mit ihnen in Kontakt gekommen sind. Innerhalb der befragten Generation spielt das Verhältnis zur DDR daher eine eher passive Rolle, die vor allem von der Generation ihrer Eltern geprägt wird. Da es sich bei dem Prozess des Erinnerens um einen mentalen Prozess handelt, müssen auch andere Forschungsverfahren herangezogen werden, um dies zu untersuchen, denn Erinnerungen werden vor allem „nicht faktisch bewahrt“.¹⁴²

Darüber hinaus ist zu beachten, dass Gruppen, wie die befragte Gruppe oder ganze Generationen, im Hinblick auf Erinnerungen nur bedingt kollektiv untersucht werden können. Zwar wurde in der Vergangenheit versucht, ein allgemeines „kollektives Gedächtnis“ als Konstrukt zu konstruieren, das eine einheitliche Darstellung wichtiger Ereignisse für die gesamte Gesellschaft darstellen sollte, „an denen die Individuen partizipieren“.¹⁴³ Dies steht jedoch im Widerspruch zu den Eigenschaften von Erinnerungen, die stark individualisiert sind. Der Umgang findet damit von Person zu Person unterschiedlich statt. Man könnte auch argumentieren, dass die aktuelle befragte Generation aufgrund persönlicher Erfahrungen, Verarbeitungen und anderer Interpretationen die DDR als Staat anders wahrnimmt, als die Generation ihrer Eltern. Sie „lassen sich [eher] auf öffentliche Erinnerungen ein“.¹⁴⁴ Obwohl man sagen kann, dass sekundäre Erfahrungen für wissenschaftliche Forschungen zu diesem Thema weniger entscheidend sein könnten, lässt sich dennoch argumentieren, dass dieser Unterschied zwischen „primären und sekundären Erfahrungen“¹⁴⁵ die Generationen als Konzept bestimmen.

„Erinnerungen bilden sich demnach generationenspezifisch, aber nur anhand erlebter Erfahrungen sondern auch auf der Grundlage retrospektiver Interpretationen und Zuschreibungen [...]. Somit ist

¹⁴⁰ Vgl. Pamela Heß: Was bleibt von der DDR? Erinnerungen verbinden Wendekinder, in: Die Generation der Wendekinder – Elaboration eines Forschungsfeldes, hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler u.a. (Wiesbaden: Springer VS Verlag 2016), S. 66-82, hier S. 73ff.

¹⁴¹ Ebd., S. 78.

¹⁴² Ebd., S. 66.

¹⁴³ Ebd., S. 67.

¹⁴⁴ Ebd., S. 78.

¹⁴⁵ Ebd., S. 68.

die Zugehörigkeit zu einer Generation ein entscheidender sozialer Rahmen, der Erinnerungen deuten und erklären kann. Aus einer begriffsgeschichtlichen Perspektive betrachtet, stellt Karl Mannheim Generationen in einen gesellschaftlichen Kontext: ‚Gesellschaftliche Generationen‘ sind definiert als ‚Einheit, die auf einer Geburtskohorte aufruht, nämlich auf der Menge von Personen, die im gleichen Zeitraum geboren sind‘ [...], die im Rahmen ihres Lebensverlaufs die gleichen historischen Ereignisse im identischen Alter erfahren haben und damit fähig sind, gemeinsame Erinnerungen an die gemeinsam erlebten Ereignisse auszubilden [...].¹⁴⁶

Dies scheint zumindest zu erklären, warum die Mehrheit der befragten Studierenden die Geschichte der DDR als eine Gruppe negativer Erinnerungen aus zweiter Hand wahrnimmt, während frühere Generationen sich an diese, auch durch ihre eigenen Lebenserfahrungen, vielleicht anders erinnern und sich zufolge „gegen eine negative öffentliche Sicht [wehren]“.¹⁴⁷ Andererseits fühlen sich die ostdeutschen Studierenden stark mit Ostdeutschland verbunden und obwohl die Mehrheit der Befragten anderer Meinung ist, glaubt eine erwähnenswerte Minderheit, dass der Begriff „Ossi“ einen Einfluss auf ihrer Identität hat. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie durch das persönliche Erinnern an die DDR größtenteils von ihren Eltern beeinflusst wurden und sich dann auch mit „DDR-spezifischen Werten identifizieren“.¹⁴⁸ Es scheint, dass die Studierenden eine ähnliche Position einnehmen, wie die sogenannten „Wendekinder“, was möglicherweise daran liegt, dass die Eltern der befragten Studierenden mehrheitlich alt genug waren, um die DDR und deren Gesellschaft bewusst erlebt zu haben. Weitere Belege hierfür finden sich auch im folgenden Zitat:

„Dabei eint die Wendekinder die Einsicht, eigentlich noch jung gewesen zu sein, um die DDR wirklich erfahren zu haben, weshalb sie sich in ihren Erinnerungen an die DDR auch sehr oft auf Erzählungen und Einschätzungen Anderer beziehen. In der Auseinandersetzung mit öffentlichen Erinnerungen an die DDR, die deren Diktaturcharakter betonen, grenzen sich die Wendekinder aber in aller Regel bewusst von ihren Eltern und deren vermeintlich positiv gefärbtem Erinnerungsbild ab. Hier übernehmen die Wendekinder zudem Erinnerungen aus der öffentlichen Auseinandersetzung um die DDR in ihre eigenen Erinnerungen.“¹⁴⁹

Es ist also so, dass die überwiegende Mehrheit der Studierenden innerhalb der neuen Bundesrepublik aufgewachsen ist und sich überwiegend mit den Systemen und Konstrukten dieses Staates vertraut gemacht hat. Erfahrungen mit der DDR erlebten sie überwiegend aus sekundären Quellen, was dafür sorgte, dass sie diese negativen Berichte nicht als persönlichen

¹⁴⁶ Ebd., S. 68f.

¹⁴⁷ Ebd., S. 78.

¹⁴⁸ Ebd., S. 79.

¹⁴⁹ Ebd., S. 78.

Angriff oder Angriff auf ihre Identität empfanden.¹⁵⁰ Diese Gefühle sind auch in den Antworten der Umfrage wiederzufinden. Dass ein Teil der Studierenden die Konzepte rund um den Ostdeutschland-Diskurs neutral bzw. positiv wahrnimmt, muss nicht unbedingt als Widerspruch zum vorgeschlagenen Trend verstanden werden, sondern ist vielmehr ein Zeichen für die Fortführung der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit:

„Zumindest in einigen Interviews [...] konnte sie zeigen, dass sich die Nachwendeckinder mit DDR-spezifischen Werten identifizieren, gleichzeitig aber eine gesellschaftliche Stigmatisierung im Sinne ostdeutscher und westdeutscher Charakterzuschreibungen nicht wahrnehmen oder positiv uminterpretieren.“¹⁵¹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Erinnerungen an die DDR und damit auch ein Teil der Identität der Studierenden als weitgehend „fluide [oder] brüchig“¹⁵² angesehen werden können und dass diese sich damit auch aktiv gegen die vorherrschende Ost-West-Dichotomie wenden.

¹⁵⁰ Vgl. ebd.

¹⁵¹ Ebd., S. 80.

¹⁵² Ebd.

5.2 Faktoren der Identitätsbildung

Im Rahmen der wissenschaftlich geführten Argumentationen in den vorangegangenen Subkapiteln und im Rahmen der durch die Befragung erhaltenen Antworten lässt sich festhalten, dass die aktuelle Generation ostdeutscher Studierender an der Universität Leipzig teilweise der Meinung ist, dass das medial geschaffene Bild von Ostdeutschland und den Ostdeutschen noch immer auf essentialistischen Darstellungen beruht und stereotypisierend wirkt. Dieses vom Westen dominierte Bild trägt somit zum Prozess um die Strukturen von „ostdeutsch“ und „Ossi“ bei, deren Hauptzweck darin besteht, die Ostdeutschen „als *Kollektivsubjekt*“¹⁵³ in der öffentlichen Debatte und in der Ost-West-Dichotomie darzustellen. Sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in den Ergebnissen der Befragung lässt sich feststellen, dass sowohl die erste Generation nach der Wende als auch die befragte Generation ihre Kritik gegenüber dem medialen Bild auf aktive Weise in der Öffentlichkeit äußert.

Eine positive Entwicklung, die in den Ergebnissen der Befragung im Vergleich zu den Erfahrungen der letzten DDR-Generation innerhalb von Flack festgestellt werden kann, ist die Tatsache, dass die Studierenden der Universität Leipzig angeben, dass sie im Rahmen ihres weiteren sozialen Lebens und Kontakts mit anderen (ost- und westdeutschen) Studierenden bezüglich ihrer Identität nicht negativ damit konfrontiert werden. In Interviews mit befragten Personen der letzten DDR-Generation hingegen wird unter anderem darauf hingewiesen, dass häufig mediale Stereotype und Klischees verwendet werden, wenn es um den Kontakt mit anderen, überwiegend aus Westdeutschland stammenden Personen geht:

„Mediale Zuschreibungen beeinflussen die gegenseitige Wahrnehmung Ost- und Westdeutscher jedoch bis in die Gegenwart hinein. Während sie sich von jenen zunehmend emanzipieren, berichten VertreterInnen der Wende-Generation von der Konfrontation mit Vorurteilen und stereotypen Zuschreibungen vor allem in Kontext interpersoneller Begegnungen.“¹⁵⁴

In diesem Zusammenhang wird, mit Bezug auf Flack, betont, dass diese Menschen durch das Medienbild beeinflusst werden. Man könnte argumentieren, dass die aktuelle Generation diesen Standpunkten kritischer gegenübersteht. Dieses Argument kann noch dadurch gestärkt werden, indem die absolute Mehrheit der befragten Studierenden der Meinung ist, dass sie und ihre eigene Identität kaum oder gar nicht von der aktuellen Berichterstattung über Ostdeutschland beeinflusst werden.

¹⁵³ Flack (2016), S. 51, Hervorh. im Original.

¹⁵⁴ Ebd., S. 55.

Obwohl das Ostdeutschsein von den Medien auch heute noch als „anders“¹⁵⁵ abgestempelt wird, lässt sich vielleicht ein Durchbruch innerhalb der aktuellen Generation feststellen. Eingeschränkt muss aber werden, dass es sich hierbei um eine Gruppe von 59 Personen handelt und diese sicher nicht für die gesamte aktuelle Generation ostdeutscher Studierender spricht. Nichtsdestotrotz kann man für positiv halten, dass im Laufe der Zeit offenbar Veränderungen innerhalb der aktuellen Dichotomie entstanden sind. Laut Flack ließe sich sogar argumentieren, dass die letzte DDR-Generation dafür gesorgt hat, dass die heutige Generation der Ostdeutschen in einer Gesellschaft lebt, die zunehmend von Gegendiskursen geprägt wird, und die sich gegen das entstandene negative Ostdeutschlandbild richtet:

„Es sind insbesondere VertreterInnen der Wendegeneration, die in den letzten Jahren kritische, konstruktive und differenzierte Gegendiskurse in der medialen Öffentlichkeit initiieren. Sie fordern eine stärkere Partizipation am öffentlichen Diskurs und die Entzerrung eines einseitig und tendenziell negativ nuancierten Ostdeutschlandbildes. Neben ihren spezifisch ostdeutschen Perspektiven gilt es, auch die eigene DDR- Geschichte in das öffentliche Geschichtsbild zu integrieren.“¹⁵⁶

Man könnte daher von einem „Zwischenraum“ innerhalb der aktuellen Dichotomie unter Studierenden sprechen. Wie bereits erwähnt wurde, sind sie teils davon überzeugt, dass die Medien Ostdeutschland grundsätzlich immer noch negativ darstellen und dass sie daher den Begriff „Ossi“ teilweise negativ wahrnehmen. Andererseits gibt es auch Veränderungen, unter anderem dadurch, dass die bereits vorhergenannte signifikante Minderheit der ostdeutschen Studierenden den Begriff „Ossi“ auch als Teil ihrer Identität wahrnimmt und auch andere Einflüsse innerhalb ihrer Identität erkennbar sind. Es kann gesagt werden, dass sowohl die letzte DDR-Generation, die sich laut Flack „immer stärker und öffentlichkeitswirksam [emanzipiert]“¹⁵⁷, als auch die aktuelle Generation der Ostdeutschen anders als die Vorgängergenerationen geprägt sind und dann auch nicht mit den essentialisierenden kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen der 1990er Jahre erklärt werden können. Im Gegenteil könnte man vielleicht eher argumentieren, dass wissenschaftliche Ansätze zur Transkulturalität, wie die von Wolfgang Welsch¹⁵⁸, in der Lage sein könnten, diese vorherrschende Dichotomie aufzulösen. Nach postkolonialen Hybriditätstheorien lässt sich dieser Prozess um die „ostdeutsche“ Identität wie folgt erklären:

¹⁵⁵ Vgl. Pates (2013), S. 14.

¹⁵⁶ Flack (2016), S. 58.

¹⁵⁷ Ebd., S. 62f.

¹⁵⁸ Welsch (1998)

„Als Gegendiskurs, der sich vor allem durch seine große Diversität und Uneinheitlichkeit auszeichnet, versucht [der Subalterne], die kolonialen Praktiken, Texte und Institutionen in Sinne einer Dekonstruktion neu zu lesen. Er führt die Diskussionen des Postmodernismus fort, kritisiert ihn und bedient sich seiner, um sich ein eigenes Bild von sich selbst zu machen, und spezifiziert dadurch den historischen und sozialen Bezugsrahmen beim Entwurf kultureller Identitäten. Dabei erweitert er den Diskurs um die Außen- und Innenperspektiven der marginalisierten MigrantInnen.“¹⁵⁹

Obwohl die Gruppe der Studierenden vielleicht keine „migrantische“ Gruppe darstellt, lässt sich an diesem Zitat dennoch argumentieren, dass der postkoloniale Diskurs durchaus auf die Gruppe der befragten Studierenden zutrifft. Indem „[die] Wahrnehmungen der [gesellschaftlichen] Verhältnisse und Alltagspraxen selbst in den Vordergrund gestellt werden, kommt es zu einer Verschiebung der Perspektive“.¹⁶⁰ Auf diese Weise kann auch sichergestellt werden, dass die vorherrschende Dichotomie anders analysiert werden kann, um Raum für neue Gegendiskurse zu schaffen, die darauf abzielen, die Rolle der Ostdeutschen in der Gesellschaft wissenschaftlich aufzuarbeiten und gleichzeitig dafür sorgen, dass „die eigene ‚emotionale Betroffenheit‘ stärker in den Hintergrund [gelassen wird]“.¹⁶¹ Dies wiederum kann dafür sorgen, dass die wissenschaftlich wahrgenommene Differenz der Ostdeutschen als positives kulturelles Merkmal gewertet werden kann, auch aufgrund der neuen kulturwissenschaftlichen Sichtweisen auf den Begriff „Kultur“ als „ein Konzept „ohne Zentrum, ohne Ort und ohne feststehende Bedeutung“¹⁶² und die Entwicklung rund um den Begriff der Transkulturalität. Festzuhalten ist also, dass die Ostdeutschen immer am Rande der Gesellschaft agiert haben und es ihnen gelungen ist, sich über diese Alleinstellung zu profilieren, indem sie einen eigenen, von der westdeutschen Norm getrennten Kultur- und Identitätsraum zur Verfügung stellen:

„Solche GrenzgängerInnen haben ein kreatives Potenzial, weil sie die ihnen zugeteilte Opferrolle ablehnen und in ihrer kritikfähigen und unbequemen Position zwischen den Kulturen vermitteln können. Sie besitzen keine feste eindeutige Identität und sind dadurch in der Lage durch vielfältige Kulturaneignung multiple Identitäten zu entwickeln. [...] Menschen, die sich weigern ausschließlich das eine zu sein, und sich unterschiedlichen Orten, Geschichten und Identitäten verbunden fühlen, können die willkürlichen und damit veränderbaren Grenzen zwischen den Kulturen und Nationen mit ihrer Uneindeutigkeit sukzessiv auflösen.“¹⁶³

¹⁵⁹ Kein Nghi Ha: Ethnizität, Differenz und Hybridität in der Migration: Eine postkoloniale Perspektive, in: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 120, (2000), S. 377-397, hier S. 390f.

¹⁶⁰ Ebd., S. 391.

¹⁶¹ Probst (2016), S. 32.

¹⁶² Nghi Ha (2000), S. 391.

¹⁶³ Ebd., S. 394.

Auch wenn dies möglicherweise nicht für die Ostdeutschen als kollektive Gruppe gilt, passt diese Definition nahtlos zu den Antworten der befragten Studierenden. Sie gaben zudem an, dass sie sich mit dem gemeinsamen Deutschland verbunden fühlen, obwohl sie sich auch mit regionalen oder überregionalen Aspekten identifizieren. Darüber hinaus ist es ihnen auch gelungen, sich von den vorherrschenden Machtstrukturen zu lösen, um den aktuellen Diskurs mithilfe postkolonialer Ansichten zu verändern. Schließlich kann festgehalten werden, dass die befragten Studierenden der Universität Leipzig, auch aufgrund ihrer vermeintlich von den Medien verstandenen Randstellung innerhalb der Gesellschaft und die Wirkung der „[transkulturellen] Phänomene [...] auf die Alltags- und Populärkultur“¹⁶⁴, daher überwiegend als transkulturell angesehen werden können.

¹⁶⁴ Ebd., S. 392.

6. Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die Frage zu beantworten, wie die Identitätskonstruktion der Studierenden der Universität Leipzig bestimmt wird und ob, basierend darauf, Hinweise auf eine Umsetzung der hypothetischen Ost-West-Dichotomie innerhalb der Ostdeutschlandforschung zu finden sind. Im theoretischen Rahmen wurde ein kurzer Überblick über die Anfänge der Ostdeutschlandforschung gegeben, wie diese auch in starker Wechselwirkung mit den neuen deutschen Medien stand und auf welchen kulturwissenschaftlichen Theorien sie basierte. Die wichtigste darin vorgestellte Theorie war die der sogenannten Ost-West-Dichotomie, die besagt, dass die Ostdeutschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Verhaltens und ihrer Sozialisation gesellschaftlich eine eigene Gruppe bilden, die sich vom Rest der deutschen Bevölkerung abgrenzt. Diese sogenannte wahrgenommene „Andersartigkeit“ sorgt auch dafür, dass diese Erkenntnisse auch bei der Berichterstattung über Ostdeutschland und die Ostdeutschen unkritisch übernommen wurden. Es konnte trotzdem nachgewiesen werden, dass es seit der Wende große Probleme oder Krisen innerhalb des ostdeutschen Raums gibt, die dennoch essentialistisch wiedergegeben wurden, um die vorherrschende gesellschaftliche Struktur aufrechtzuerhalten.

Diese Struktur bzw. Strukturen wurden daher überwiegend aus westdeutscher Perspektive bestimmt. Während des Wiedervereinigungsprozesses wurden beispielsweise die Bedürfnisse der ostdeutschen Bevölkerung kaum berücksichtigt und ostdeutsche Experten für den wirtschaftlichen Wiederaufbau eher ignoriert, als ihnen tatsächlich zugehört. Diese Zeit um die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands kann als Ursache für die Dichotomie und den dazugehörigen wissenschaftlichen Diskurs angesehen werden. Westdeutsche Unternehmer hatten vor allem die Aufgabe, die ostdeutsche Wirtschaft in die Lage zu versetzen, um in der neuen freien Marktwirtschaft agieren zu können. Obwohl dies versucht wurde, kann man an dieser Stelle anmerken, dass Westdeutschland weiterhin der Wirtschaftsführer bleiben wollte. Aufgrund dieses ungleichmäßigen Prozesses wurden einige der Rechte, die die Ostdeutschen genießen sollten, nicht beachtet, was letztendlich zu verzerrten wirtschaftlichen Beziehungen führte. Diese Widersprüche bildeten somit die Grundlage für die in dieser Zeit aufkommenden Begriffe „Wessi“ und „Ossi“, um sich auf essentialistische Weise zu verunglimpfen. Dieser ständige Verweis auf seine mutmaßliche Abweichung von der Norm beeinflusste die Identitätskonstruktion der Ostdeutschen, die diesen Prozess bewusst erlebt haben.

In der von mir durchgeführten Befragung wurde diese Wahrnehmung von „Othering“ auch von den befragten Studierenden teilweise erlebt. So glaubt ein Teil der Studierenden, dass die mediale Berichterstattung über die Ostdeutschen und Ostdeutschland aktiv dafür sorgt, dass die westdeutsche Machtstruktur und die damit verbundene Dichotomie aufrechterhalten wird. Es ist dennoch so, dass sich die Studierenden aktiv gegen dieses Medienbild wenden, indem sie in der Befragung auch andere Charaktereigenschaften benennen, die ebenfalls ihre Identität ausmachen würden. Sie betonen auch vor allem, dass trotz dieser Wahrnehmungen, die Berichterstattungen nur einen geringen Einfluss auf ihre Identität haben. Dies lässt sich auf die Bemühungen der letzten DDR-Generation zurückführen, die aufgrund ihrer Zwischenstellung in zwei Staaten eine stärker von ostdeutschen Stimmen bestimmte Wiederbelebung des vorherrschenden Diskurses ermöglichte. Durch die Auseinandersetzung mit dem entstandenen Bild von Ostdeutschland kann daher eine identitätsstiftende Weiterentwicklung ermöglicht werden, die wiederum auf Elemente der Transkulturalität bei den Studierenden hinweisen kann. Sie stellten zwar fest, dass sie die Dichotomie teilweise als ein tatsächliches Konstrukt innerhalb der Gesellschaft betrachten, geben jedoch an, dass es sich hier um ein überwiegend politisches oder mediales Konstrukt handelt und außerdem eine Hintergrundrolle in ihrem Leben spielt. Sie gaben an, dass es viel wichtigere Elemente in ihrer Identität gibt, die ihren Charakter viel stärker ausmachen.

Generationsunterschiede führen auch dazu, dass sich die Studierenden anders identifizieren als frühere Generationen von Ostdeutschen. Ihre Erinnerungen an die DDR werden maßgeblich von äußeren Faktoren bestimmt. Dadurch verarbeiten sie die Geschichte dieses Staates anders als die Generation ihrer Eltern. Zwar gibt es auch Hinweise darauf, dass einige der Studierenden, etwa indem sie angeben, dass sie sich stark mit Ostdeutschland und weniger dem Konzept „Ossi“ verbunden fühlen, im Erinnerungs- und Verarbeitungsprozess teilweise von ihren Eltern und dem Ort, in dem sie aufgewachsen sind, beeinflusst wurden, sie jedoch darauf hinweisen, dass sie sich gegen die diktatorischen Merkmale der DDR stellen. Frage 14 und 15 der zentralen Umfrage zeigen vor allem, dass ihr Umgang mit der DDR und die Vergangenheit als eher neutral zu bezeichnen ist. Dies liegt vor allem daran, dass sie die DDR als Staat nicht bewusst erlebt haben und ihre Identität vor allem durch ihr Aufwachsen in der neuen Bundesrepublik geprägt ist. Dies scheint also ein Hinweis darauf zu sein, warum sich Studierende sowohl mit den Begriffen „Deutsch“ als auch mit „Ostdeutsch“ und in geringerem Maße mit „Westdeutsch“ identifizieren. Ihre Position zur DDR und Ostdeutschland kann daher als fluide bezeichnet werden, was weitere Belege für Transkulturalität untermauert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Identitätskonstruktion der befragten Studierenden der Universität Leipzig von mehreren Faktoren bestimmt wird, darunter von ihren Eltern, ihrem unmittelbaren Umfeld, aber auch von Faktoren, die sie im Laufe ihrer Entwicklung in ihre Identität integriert haben. Dadurch wenden sie sich größtenteils aktiv gegen die vorherrschende Dichotomie, um den von der letzten DDR-Generation etablierten Gegendiskurs weiterzuentwickeln. Dies könnte einen wissenschaftlichen Impuls ermöglichen, der die bisherige Lage der Ostdeutschlandforschung neu aufwerten kann, um den Umgang mit der Dichotomie grundsätzlich verändern zu können. Die Identität der Studierenden lässt sich also durchaus aus einer postkolonialen Sichtweise erklären, die vielleicht an die Positionen von Daniel Kubiaks Theorie rund um das Othering und die Subalternisierung anknüpft, von dieser aber dennoch abweicht, um eine avantgardistische Position zu vertreten, die es den Ostdeutschen ermöglicht, sich von den vorherrschenden Machtstrukturen und der damit verbundenen Dichotomie zu lösen, um letztlich auf individuelle, transkulturelle Weise die eigene Identität weiterzuentwickeln.

6.1 Forschungsausblick und Reflexion

In dieser Arbeit wurde gezeigt, dass der vorherrschende Diskurs über das Ostdeutschlandbild sowohl in den Kulturwissenschaften als auch in den Medien mithilfe postkolonialer Ansätze zumindest teilweise widerlegt werden kann und dass so die Dichotomie aufgearbeitet werden kann, um zu einem differenzierteren wissenschaftlichen Bild von Ostdeutschland zu gelangen, das neue postkoloniale und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse liefern kann. Eine mögliche Folgestudie kann eine größere bzw. vielfältigere Gruppe von deutschen Probanden heranziehen, beispielsweise ostdeutsche Einwohner verschiedener Generationen, Ostdeutsche in Westdeutschland, westdeutsche Studierende oder verschiedene sozialwirtschaftliche Gruppen.

Durch die Bildung einer diverseren Gruppe wäre es möglich, die Untersuchung der Ost-West-Dichotomie und ihren Einfluss auf die eigene Identitätskonstruktion valider zu erforschen. Auf diese Weise entsteht eine aktive wissenschaftliche Debatte, die den Trend der modernen Ostdeutschlandforschung fortsetzt und so die Diskussion innerhalb der Gesellschaft ändern kann. Auf diese Weise können Begriffe wie „Ossi“ und „Wessi“ innerhalb der Gesellschaft vielleicht neu erlebt oder sogar aufgelöst werden, sodass das Bild vom Ostdeutschen als passives „Subjekt“ in einem Bild von dem als aktives „Objekt“ umgestaltet werden kann.

Abschließend muss noch erwähnt werden, dass die Wahl der durchgeführten Befragungsmethode im Form von einer Online-Umfrage, sich auf der Convenient Sample-Methode beruhte, da es für mich in der Praxis schwierig war, einen großen signifikanten Teil der Studierenden der Universität Leipzig zu erreichen. Aufgrund der strengeren Datenschutzgesetze in Deutschland konnte nur ein kleiner Teil der Gesamtzahl der Studierenden auf diesem Weg angesprochen werden. Dies bedeutet, dass man schon Schlussfolgerungen zu dieser kleineren Gruppe ziehen kann, sie aber nicht als statistisch verlässlich für die gesamten Studierenden bzw. die jüngste Generation Ostdeutsche angesehen werden können.

Eine weitere Ursache für die geringe Zahl an Antworten könnte auch darin liegen, dass sich die jüngste Generation Ostdeutsche weniger mit Fragen der Ost-West-Dichotomie und vermeintliche Unterschiede zwischen west- und ostdeutsche Identitäten beschäftigen. War dies im ersten Jahrzehnt nach dem Mauerfall ein brisantes Thema, scheint es mittlerweile, auch im Rahmen meiner eigenen Recherche und der erwähnten Umfragen, in den Hintergrund gerückt und auch weitgehend aufgearbeitet worden zu sein. Innerhalb des Untersuchungsprozesses lässt sich also feststellen, dass erst eine Pilotstudie durchgeführt hätte werden sollen, um den Fragebogen so zu gestalten, dass die Fragen sich mehr auf den geänderten Einstellungen und Hintergründe der jüngsten Generation Ostdeutsche bezüglich des Untersuchungsthemas anschließen.

7. Literaturverzeichnis

- Brooke Straughn, Jeremy: Wo "der Osten" liegt. Umrisse und Ambivalenzen eines verschwindenden Landes. In: Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2016. S. 190-218.
- Buck, Elena & Jana Hönke: Pioniere der Prekarität. Ostdeutsche als Avantgarde des neuen Arbeitsregimes. In: Der „Ossi“. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Hg. v. Rebecca Pates & Maximilian Schochow. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2013. S. 23-53.
- DATAtab: Cronbachs Alpha. <https://datatab.de/tutorial/cronbachs-alpha>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.
- Faus, Rainer & Simon Storks: Im vereinten Deutschland geboren – in den Einstellungen gespalten? OBS-Studie zur ersten Nachwendegeneration. In: OBS-Arbeitsheft (2019), H. 96, S. 1-88.
- Flack, Jaqueline: Zwischen Anrufung und Subjektivierung. Diskursive und narrative Praxen ostdeutscher Identitätskonstruktionen nach 1989 am Beispiel der Wendegeneration. In: Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2016. S. 50-65.
- Gehmlich, Pierre: Mehrheit sieht kein Zusammenwachsen von Osten und Westen. <https://www.mdr.de/nachrichten/deutschland/gesellschaft/mdrfragt-umfrage-deutscheinheit-zusammenwachsen-100.html>. Letzter Zugriff: 21.10.2023.
- Hartin, Travis & Bob Bruner: Spearman's Correlation Coefficient. Analysis and Examples. <https://study.com/academy/lesson/spearman-s-rank-correlation-coefficient.html>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.
- Heft, Kathleen: Kindschmord in den Medien. Eine Diskursanalyse ost-westdeutscher Dominanzverhältnisse. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich Academic Press GmbH 2020.
- Heidel, Eric: Spearman's rho. Correlation between two ordinal variables. <https://www.scalestatistics.com/spearman-s-rho.html>. Letzter Zugriff: 14.12.2023.
- Heß, Pamela: Was bleibt von der DDR? Erinnerungen verbinden Wendekinder. In: Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Hg. v. Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2016. S. 66-82.

- Hollenstein, Oliver: Das doppelt geteilte Land. Neue Einblicke in die Debatte über West- und Ostdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012.
- Kollmorgen, Raj/Koch, Thomas Frank/Dienel, Hans-Liudger (Hg.): Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.
- Kubiak, Daniel: Der Fall „Ostdeutschland“: „Einheitsfiktion“ als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz. In: Zeitschrift Für Vergleichende Politikwissenschaft: Comparative Governance and Politics 1 (2018), H. 12. S. 25-42.
- Lettrari, Adriana/Nestler, Christian/Troi-Boeck, Nadja (Hg.): Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2016.
- Matthäus, Sandra/Kubiak, Daniel (Hg.): Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2016.
- Nghi Ha, Kein: Ethnizität, Differenz und Hybridität in der Migration: Eine postkoloniale Perspektive. In: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft (2000) H. 120. S. 377-397.
- Nikolopoulou, Kassiani: What Is Convenience Sampling? Definition & Examples. <https://www.scribbr.com/methodology/convenience-sampling/>. Letzter Zugriff: 21.10.2023.
- Pates, Rebecca/Schochow, Maximilian (Hg.): Der „Ossi“. Mikropolitische Studien über einen symbolischen Ausländer. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2013.
- Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript Verlag 2002.
- Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. In: Migration und Kultureller Wandel, Schwerpunktthema der Zeitschrift für Kulturaustausch (1995) H. 45. S. 39-44.

Anhang A: Zentraler Fragebogen

Einleitende Fragen

1. Wie identifizierst du dich selbst?
2. Wie alt bist du?
3. Wo bist du aufgewachsen?
4. Was studierst du?

Zentrale Fragen

1. F1 - Bezeichnest du dich selbst als „Deutsch“?
2. F2 - Bezeichnest du dich selbst als „Ostdeutsch“?
3. F3 - Bezeichnest du dich selbst als „Westdeutsch“?
4. F4 - Wie beeinflusst die Wende deine Identität?
5. F5 - Bezeichnest du dich selbst als etwas anders als „Deutsch“?
6. F5A - So ja, wie genau?
7. F6 - Beeinflusst die Tatsache, dass du in dem Osten Deutschlands aufgewachsen bist deine Identität?
8. F6A - Wenn ja, inwiefern?
9. F7 - Beeinflusst die Tatsache, dass du in dem Westen Deutschlands aufgewachsen bist deine Identität?
10. F7A - Wenn ja, inwiefern?
11. F8 - Hat die Erziehung deinen Eltern, die entweder in der ehemaligen DDR oder BRD gelebt und gearbeitet haben, persönlich Einfluss auf deine Identität?
12. F9 - Wirst du auf der Universität Leipzig von anderen Studierenden auf negative Weise konfrontiert bezüglich deiner Identität?
13. F10 - Betrachtetest du den Begriff „Ossi“ als etwas Abwertendes?
14. F11 - Betrachtetest du den Begriff „Wessi“ als etwas Abwertendes?
15. F12 - Betrachtetest du den Begriff „Ossi“ als Teil deiner Identität?
16. F13 - Betrachtetest du den Begriff „Wessi“ als Teil deiner Identität?
17. F14 - Nimmst du die Geschichte Ostdeutschlands als etwas Negatives wahr?
18. F15 - Hat die Geschichte der DDR Einfluss auf deine Identität?
19. F16 - Hat die Geschichte der BRD Einfluss auf deine Identität?

20. F17 - Hast du Verwandten/Familie in dem Westen Deutschlands?
21. F17A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?
22. F18 - Hast du Verwandten/Familie in dem Osten Deutschlands?
23. F18A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?
24. F19 - Hat die Berichterstattung der Medien über die neuen Bundesländer einen Einfluss auf deiner Identität?
25. F20 - Glaubst du, dass es bestimmte mediale Konstrukte in der Gesellschaft gibt die dafür sorgen, dass die (Ost-)Deutschen als „nicht-Deutsch“ oder als „andersartig“ einschränkt werden?
26. F21 - Identifizierst du dich mit dem Begriff "Ausländer"?
27. F21A - Wenn so, teilst du das Gefühl Ausländer im eigenen Land zu sein?
28. F22 - Denkst du das der Ost-West-Zwiespalt eine Fiktion ist?
29. F23 - Wirst du von (west-)deutschen Studierenden/Personen anders behandelt als (ost)deutsche?
30. F24 - Wirst du von (ost-)deutschen Studierenden/Personen anders behandelt als (west)deutsche?
31. F25 - Fühlst du dich anders als (West-)deutsche?
32. F26 - Fühlst du dich anders als (Ost-)deutsche?
33. F27 - Fühlst du dich mit (Ost-)deutschland verbunden?
34. F28 - Fühlst du dich mit (West-)deutschland verbunden?
35. F29 - Ist bei dir die Rede von mehreren Identitäten?
36. F30 - Haben sprachliche oder kommunikative Austauschprozesse mit anderen dafür gesorgt dass du deine Identität anders als „Deutsch“, "Westdeutsch" oder „Ostdeutsch“ einstuft?

Anhang B: Ergebnisse der einleitenden Fragen

	Option 1 in Prozentzahlen	Option 2 in Prozentzahlen	Anzahl Option 1 an Studierenden (von 59)	Anzahl Option 2 an Studierenden (von 59)
Frage 1	Weiblich: 88%	Männlich: 12%	52 Studierenden	7 Studierenden
Frage 2	18 bis 24: 93%	Älter als 24: 7%	55 Studierenden	4 Studierenden
Frage 3	Ostdeutschland: 90%	Westdeutschland: 5%	53 Studierenden	3 Studierenden
Frage 4	Lehramt: 88%	Anders: 7%	52 Studierenden	4 Studierenden

Anhang C: Korrelationen und Zuverlässigkeit

	F8 - Hat die Erziehung deinen Eltern, die entweder in der ehemaligen DDR oder BRD gelebt und gearbeitet haben, persönlich Einfluss auf deine Identität?		F15 - Hat die Geschichte der DDR Einfluss auf deiner Identität?	
Spearman's rho	F8 - Hat die Erziehung deinen Eltern, die entweder in der ehemaligen DDR oder BRD gelebt und gearbeitet haben, persönlich Einfluss auf deine Identität?	Correlation Coefficient	1,000	,492**
		Sig. (2-tailed)	.	<,001
		N	56	55

	F15 - Hat die Geschichte der DDR Einfluss auf deiner Identität?	Correlation Coefficient	,492**	1,000
		Sig. (2-tailed)	<,001	.
		N	55	55

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).



Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,650	2

			F6 - Beeinflusst die Tatsache, dass du in dem Osten Deutschlands aufgewachsen bist deine Identität?	F15 - Hat die Geschichte der DDR Einfluss auf deiner Identität?
Spearman's rho	F6 - Beeinflusst die Tatsache, dass du in dem Osten Deutschlands aufgewachsen bist deine Identität?	Correlation Coefficient	1,000	,409**
		Sig. (2-tailed)	.	,002
		N	56	55
	F15 - Hat die Geschichte der DDR Einfluss auf deiner Identität?	Correlation Coefficient	,409**	1,000
		Sig. (2-tailed)	,002	.
		N	55	55

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,578	2

		F12 - Betrachtest du der Begriff „Ossi“ als Teil deiner Identität?		F27 - Fühlst du dich mit (Ost-)deutschland verbunden?	
Spearman's rho	F12 - Betrachtetest du der Begriff „Ossi“ als Teil deiner Identität?	Correlation	1,000	,464**	
		Coefficient			
		Sig. (2-tailed)	.	<,001	
		N	51	50	
	F27 - Fühlst du dich mit (Ost-)deutschland verbunden?	Correlation	,464**	1,000	
		Coefficient			
Sig. (2-tailed)		<,001	.		
	N	50	57		

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,644	2

			F19 - Hat die Berichterstattung der Medien über die neuen Bundesländer einen Einfluss auf deiner Identität?	F20 - Glaubst du, dass es bestimmte mediale Konstrukte in der Gesellschaft gibt die dafür sorgen, dass die (Ost-)Deutschen als „nicht-Deutsch“ oder als „andersartig“ einschränkt werden?
Spearman's rho	F19 - Hat die Berichterstattung der Medien über die neuen Bundesländer einen Einfluss auf deiner Identität?	Correlation Coefficient	1,000	,366**
		Sig. (2-tailed)	.	,009
		N	51	50
	F20 - Glaubst du, dass es bestimmte mediale Konstrukte in der Gesellschaft gibt die dafür sorgen, dass die (Ost-)Deutschen als „nicht-Deutsch“ oder als „andersartig“ einschränkt werden?	Correlation Coefficient	,366**	1,000
		Sig. (2-tailed)	,009	.
		N	50	56

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,591	2

			F17A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?	F18A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?
Spearman's rho	F17A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?	Correlation Coefficient	1,000	,704**
		Sig. (2-tailed)	.	<,001
		N	39	23
	F18A - Wenn so, identifizierst du dich selbst dann wesentlich anders?	Correlation Coefficient	,704**	1,000
		Sig. (2-tailed)	<,001	.
		N	23	30

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

Reliability Statistics

Cronbach's Alpha	N of Items
,739	2

VERKLARING KENNISNEMING REGELS M.B.T. PLAGIAAT

Fraude en plagiaat

Wetenschappelijke integriteit vormt de basis van het academisch bedrijf. De Universiteit Utrecht vat iedere vorm van wetenschappelijke misleiding daarom op als een zeer ernstig vergrijp. De Universiteit Utrecht verwacht dat elke student de normen en waarden inzake wetenschappelijke integriteit kent en in acht neemt.

De belangrijkste vormen van misleiding die deze integriteit aantasten zijn fraude en plagiaat. Plagiaat is het overnemen van andermans werk zonder behoorlijke verwijzing en is een vorm van fraude. Hieronder volgt nadere uitleg wat er onder fraude en plagiaat wordt verstaan en een aantal concrete voorbeelden daarvan. Let wel: dit is geen uitputtende lijst!

Bij constatering van fraude of plagiaat kan de examencommissie van de opleiding sancties opleggen. De sterkste sanctie die de examencommissie kan opleggen is het indienen van een verzoek aan het College van Bestuur om een student van de opleiding te laten verwijderen.

Plagiaat

Plagiaat is het overnemen van stukken, gedachten, redeneringen van anderen en deze laten doorgaan voor eigen werk. Je moet altijd nauwkeurig aangeven aan wie ideeën en inzichten zijn ontleend, en voortdurend bedacht zijn op het verschil tussen citeren, parafraseren en plagiëren. Niet alleen bij het gebruik van gedrukte bronnen, maar zeker ook bij het gebruik van informatie die van het internet wordt gehaald, dien je zorgvuldig te werk te gaan bij het vermelden van de informatiebronnen.

De volgende zaken worden in elk geval als plagiaat aangemerkt:

- het knippen en plakken van tekst van digitale bronnen zoals encyclopedieën of digitale tijdschriften zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het knippen en plakken van teksten van het internet zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het overnemen van gedrukt materiaal zoals boeken, tijdschriften of encyclopedieën zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het opnemen van een vertaling van bovengenoemde teksten zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het parafraseren van bovengenoemde teksten zonder (deugdelijke) verwijzing: parafrasen moeten als zodanig gemarkeerd zijn (door de tekst uitdrukkelijk te verbinden met de oorspronkelijke auteur in tekst of noot), zodat niet de indruk wordt gewekt dat het gaat om eigen gedachtengoed van de student;
- het overnemen van beeld-, geluids- of testmateriaal van anderen zonder verwijzing en zodoende laten doorgaan voor eigen werk;
- het zonder bronvermelding opnieuw inleveren van eerder door de student gemaakt eigen werk en dit laten doorgaan voor in het kader van de cursus vervaardigd oorspronkelijk werk, tenzij dit in de cursus of door de docent uitdrukkelijk is toegestaan;
- het overnemen van werk van andere studenten en dit laten doorgaan voor eigen werk. Indien dit gebeurt met toestemming van de andere student is de laatste medeplichtig aan plagiaat;
- ook wanneer in een gezamenlijk werkstuk door een van de auteurs plagiaat wordt gepleegd, zijn de andere auteurs medeplichtig aan plagiaat, indien zij hadden kunnen of moeten weten dat de ander plagiaat pleegde;
- het indienen van werkstukken die verworven zijn van een commerciële instelling (zoals een internetsite met uittreksels of papers) of die al dan niet tegen betaling door iemand anders zijn geschreven.

De plagiaatregels gelden ook voor concepten van papers of (hoofdstukken van) scripties die voor feedback aan een docent worden toegezonden, voorzover de mogelijkheid voor het insturen van concepten en het krijgen van feedback in de cursushandleiding of scriptieregeling is vermeld. In de Onderwijs- en Examenregeling (artikel 5.15) is vastgelegd wat de formele gang van zaken is als er een vermoeden van fraude/plagiaat is, en welke sancties er opgelegd kunnen worden.

Onwetendheid is geen excuus. Je bent verantwoordelijk voor je eigen gedrag. De Universiteit Utrecht gaat ervan uit dat je weet wat fraude en plagiaat zijn. Van haar kant zorgt de Universiteit Utrecht ervoor dat je zo vroeg mogelijk in je opleiding de principes van wetenschapsbeoefening bijgebracht krijgt en op de hoogte wordt gebracht van wat de instelling als fraude en plagiaat beschouwt, zodat je weet aan welke normen je je moeten houden.

Hierbij verklaar ik bovenstaande tekst gelezen en begrepen te hebben.
Naam: Vincent Hagemans
Studentnummer: 6948839
Datum en handtekening: 27 juli 2023 

Dit formulier lever je bij je begeleider in als je start met je bacheloreindwerkstuk of je master scriptie.

Het niet indienen of ondertekenen van het formulier betekent overigens niet dat er geen sancties kunnen worden genomen als blijkt dat er sprake is van plagiaat in het werkstuk.